

**Stadt gemeinsam gestalten!** Neue Modelle der Koproduktion im Quartier



S. 8

## **INTRO**

Zum Gemeinwohl: Dr. Peter Jakubowski empfängt die Leserinnen und Leser. Stephan Willinger und Lisa Schopp erzählen aus drei Jahren „Stadt gemeinsam gestalten!“. Und Stadtgeograph Dr. Olaf Schnur ist dem Quartiersbegriff auf der Spur.

S. 18

## **ALTENBURG**

Stillstand: Dagegen stemmen sich die „STADTMENSCHEN“ im thüringischen Altenburg. Ein Netzwerk verschiedenster Akteure hat die Mittelstadt binnen dreier Jahre mit niedrigschwelligen Gemeinwohl-Projekten optimistischer gemacht.

S. 72

## **HANNOVER**

Aus drei mach eins: Die „Gesellschaft für Außerordentliche Zusammenarbeit“ in Hannover nutzt die drei Stadtteile Linden, Limmer und Nordstadt als zusammenhängenden Aktionsraum für eine kooperative Quartiersentwicklung.

S. 124

## **MÜNSTER**

Gemeinwohl im Vierteltakt: Das „Hansaforum“ in Münster hat für seine Stadtmacher-Initiativen rund um das Hafenquartier seinen eigenen Gemeinwohlinde entwickelt. Der ist schnell zur verlässlichen Leitschnur für viele Projekte geworden.

S. 174

## **NÜRNBERG**

Wie Perlen einer Kette: Das ausgedachte neue „Quartier U1“ in Nürnberg verbindet unterirdisch und entlang der U-Bahn-Linie 1 eine Vielzahl von Orten – und definiert so einen neuen, zusammenhängenden Sozialraum.

S. 224

## **AUSBLICK**

Zukunftsgedanken: Lisa Schopp und Stephan Willinger schreiben von der transformativen Kraft der Stadtmacher. Die „Urbane Liga“ fordert Experimentierraum in Städten. Und Harald Welzer träumt vom guten Leben – trotz dystopischer Aussichten.

# **M H A L T**

# KRÄFTE RESSOURCEN TEIL

- S. 76 **Auf einen Blick**
- S. 78 **Streifzug:** Auf den Spuren der GfaZ. Reportage von Oliver Driesen (Text) und Aristidis Schnelzer (Fotos)
- S. 94 **Plattform:** GfaZ
- S. 96 **Projekt:** Resource Hub
- S. 101 **Instrument:** Allmende
- S. 102 **Projekt:** Bibliothek der Dinge
- S. 104 **Projekt:** Raumwagen
- S. 107 **Projekt:** Sofia
- S. 108 **Projekt:** Werft
- S. 109 **Projekt:** Kulturwegweiser
- S. 110 **Projekt:** Flarity
- S. 113 **Projekt:** Nachbarschaftsladen Kö20
- S. 114 **Ausgewählte Projekte**
- S. 116 **Instrument:** Quadratic Voting
- S. 118 **Conclusio:** Warum es eine gute Idee war, mit weniger als 700.000 Euro Fördergeld halb Hannover verändern zu wollen.
- S. 120 **Expertin:** Mary Dellenbaugh-Losse über städtische Ressourcen, die gemeinschaftlich und nicht kommerziell von Nutzern getragen und verwaltet werden.

BÜNDELN,

URGEN

EN.

# GEFAZ

\* GESELLSCHAFT FÜR AUSSERORDENTLICHE ZUSAMMENARBEIT



# HANNOVER

[www.gfaz-hannover.org](http://www.gfaz-hannover.org)

Ressourcen miteinander teilen, damit gemeinwohlorientierte Initiativen voneinander profitieren können – und so insgesamt stärker werden: Das ist die Leitidee von „Stadt gemeinsam gestalten!“ im Pilotquartier Hannover. Das Ziel der hier gegründeten „Gesellschaft für außerordentliche Zusammenarbeit“ ist eine neue „Gemeingüter-Wirtschaft“.

**Trotz vielfach** ähnlicher Interessen arbeiten die gemeinwohlorientierten Initiativen Hannovers häufig nebeneinanderher. Die Folge: Ressourcen, die gemeinsam genutzt werden könnten, fehlen an einem Ort und sind anderswo überflüssig. Um dies zu vermeiden – und Kräfte zu bündeln –, haben rund 50 gemeinwohlorientierte Organisationen und Initiativen die „Gesellschaft für außerordentliche Zusammenarbeit“ (GfaZ) gegründet. Ihr Ziel: Der Aufbau eines „Sharing“-Systems für ihr Projektquartier, das mehrere Stadtteile in Hannovers Norden umfasst. Mitglieder und externe Projektträger erhalten direkten Zugang zu den Ressourcen des Netzwerks. Auf diese Weise werden materielle Güter wie Räume, Materialien und Werkzeuge, aber auch immaterielle wie Know-how und Dienstleistungen als Gemeingüter zur Verfügung gestellt. Das ehrenamtliche Engagement für das Gemeinwohl wird so verstetigt, ausgebaut und effektiviert.



## Zur Orientierung

- |   |  |
|---|--|
| <p>1. Resource Hub, Flarity, Soziale Film-Ausleihe Sofia, wasmithertz e.V.   Windthorststraße 3-4</p> <p>2. Bibliothek der Dinge (auf dem PLATZProjekt)   Fössestr. 103</p> <p>3. Werft   Standort am Hafen, geplant</p> <p>4. Nachbarschaftsladen Kö20   Königsworther Str. 20</p> | <p>5. Tischtennisplatte   Pfarrlandplatz</p> <p>6. Nachbarschaftsgarten Baulücke   Braunstraße 28</p> <p>7. Ihme-Zentrum</p> <p>8. Haven   Kopernikusstraße 14</p> |
|---|--|

# Die GfaZ auf einen Blick

**Vision:** „Wir fördern die Stadtgesellschaft mit Räumen, Werkzeugen und Wissen, die als Gemeingüter bereitgestellt werden.“

**Anspruch:** „Uns vereint der Gedanke, die (Stadt-)Gesellschaft durch kooperatives und innovatives Handeln positiv zu beeinflussen.“

**Instrumente:**  
Resource Hub, Flarity,  
Quadratic Voting

In der niedersächsischen Landeshauptstadt Hannover mit ihren rund 540.000 Einwohnern weisen die einander benachbarten Stadtteile Linden, Limmer und die Nordstadt mit der angrenzenden Calenberger Neustadt eine hohe Dichte gemeinwohlorientierter Initiativen und Projekte auf. Die Gesellschaft für außerordentliche Zusammenarbeit hat es sich zum Ziel gesetzt, in diesem Projektgebiet mit rund 70.500 Einwohnern gemeinsame Strukturen aufzubauen und die Vernetzung der Akteurinnen und Akteure untereinander voranzutreiben.

## WAS SIND „KERNPROJEKTE“?

Um eine Gemeingut-Ökonomie innerhalb der Projektlandschaft auf den Weg zu bringen, hat die GfaZ eine digitale Infrastruktur entwickelt und mit Finanzmitteln ausgestattet. Dazu gehören Software-Lösungen für eine Sharing-Plattform und eine experimentelle „Token-Währung“ im Internet. Dazu gehören aber auch konkrete Orte wie die Bibliothek der Dinge, die soziale Film-Ausleihe Sofia, der Raumwagen (ein fahrbarer und für variable Nutzungszwecke geeigneter Anhänger), der Nachbarschaftsladen KÖ20 sowie die Werft, ein geplanter Standort für kreislauforientiertes Gewerbe. Die Elemente dieser Infrastruktur sind die „Kernprojekte“ der GfaZ. Über die finanzielle Förderung dritter Projekte im Quartier entscheiden die Mitglieder der GfaZ nach dem Modell des Quadratic Voting.

## UND DIE ZUKUNFTSPERSPEKTIVE?

Die GfaZ hofft, ihre Arbeit über das Ende des Förderzeitraums 2021 hinaus zu verstetigen, indem einzelne Kernprojekte wirtschaftlich unabhängig werden oder gar Gewinn erwirtschaften. Durch diese würden dann andere Projekte querfinanziert. Auf mittlere Sicht möchte die GfaZ gerne immer mehr Hannoveraner Initiativen und Projekte in ihr entstehendes Sharing-Netzwerk einbeziehen. ←●

70.500

EINWOHNER  
IM QUARTIER

8

KERNPROJEKTE UND  
14 BÜRGERPROJEKTE  
WERDEN GEFÖRDERT

680.000

EURO  
FÖRDERSUMME



# Spannungsfelder



TEXT: OLIVER DRIESEN | FOTOS: ARISTIDIS SCHNELZER

**Das Klingelbrett an der Haustür ist riesig. Die Namen darauf deuten auf Nationalitäten aus aller Welt hin, die hier unter einem Dach leben. Unter einem?**

Ach was, Dutzende von Betonklötzen, bis zu 22 Stockwerke hoch, ragen in Hannovers zentralem Stadtteil Linden-Mitte als geschlossene Front in den Himmel. Auf Europas größtem zusammenhängendem Fundament bilden sie einen gigantischen städtebaulichen Riegel: das Ihme-Zentrum.

Benannt nach dem Flusslauf an seiner Ostseite, ist das Wohn-, Büro- und ehemalige Geschäftszentrum eine schon legendäre Ortsmarke: errichtet Anfang der 1970er Jahre im brutalistischen Stil, der aus heutiger Sicht – diplomatisch formuliert – einiges Umnutzungs- und Optimierungspotenzial bietet. Als ein Hannoveraner Stadtbaurat dort kurz nach Fertigstellung selbst einzog, nannte er der überraschten Lokalpresse als Motiv: „Der beste Ort zum Wohnen, wenn man das Ihme-Zentrum nicht sehen will, ist das Ihme-Zentrum.“

Die XXL-Immobilie, die inzwischen durch die Hände vieler erfolgloser Investoren ging, verströmt den Eindruck unaufhaltsamer Verwahrlosung. Ganze Etagen wirken wie ausgebombt, Tauben hinterlassen ihre Spuren in dunklen Betonhöhlen. Doch in genau diesen Zwi- ➔



Kultur trotz Verfall: Das Büchertausch-Regal vorm Ihme-Zentrum werde von der Hausgemeinschaft „viel genutzt“, sagt die angehende Logopädin Svenja.





Kontraste am Wasser: Das Ihme-Zentrum grenzt an den gleichnamigen Fluss, sonntags paddeln Familien im Kanu vorbei. Eine Aufwertung des Zentrums wird seit langem diskutiert (linke Seite). Im Hintergrund eine Taube: Für die Mieterinnen und Mieter des Ihme-Zentrums – wie Svenja – gehören die allgegenwärtigen Vögel zum Gebäude. Und leider auch ihre Hinterlassenschaften.

schenträumen können auch neue Initiativen gedeihen, die aus dem Ihme-Zentrum schon seit einiger Zeit einen immer spannenderen Ort machen. Unter Betonarkaden an einer „Wall of Fame“ leuchten die eindrucksvollen Graffiti lokaler Sprayer. Eine Ebene darüber – in einem rauen, aber gerade deshalb so passenden Raum – stellen junge Künstler ihre Arbeiten aus. Und ganz oben auf der Beton-Plattform denken Bürgerinnen und Bürger in der Zukunftswerkstatt über das Ihme-Zentrum, das Quartier und die Gesamtstadt nach.

Auch Svenja kennt die andere Seite des Ihme-Zentrums, das neuerdings ihr Zuhause ist. Die junge Frau teilt sich seit kurzem im siebten Stock eine WG mit drei Mitbewohnerinnen. „Die Aussicht ist sehr schön und die Hausgemeinschaft besser als ihr Ruf“, erzählt sie. „Schon beim Einzug kam eine Nachbarin auf mich zu: Wenn ich etwas bräuchte, könne ich jederzeit bei ihr klingeln.“ Svenja, die eine Ausbildung zur Logopädin absolviert, hätte vor allem einen Wunsch an zukünftige Sanierungskonzepte der Stadtplaner: „Die Tauben müssen weg, die schiatern hier wirklich alles voll.“

So ist das in Hannover: Tristesse und Lebensqualität koexistieren teils Tür an Tür. Natürlich besteht die Landeshauptstadt nicht nur aus Hochhausbeton und Problemzonen, sondern hat sanierte Altbauviertel, verwunschene Gärten – und jede Menge junges, häufig studierendes Volk, das sich seine eigenen kreativen Nischen schafft. Aus dieser Reibung, den oft harten Kontrasten, erwächst viel künstlerisch und stadtplanerisch nutzbare Spannung. Eine Spannung, unter der in einem anderen Teil des verwinkelten Ihme-Zentrums auch das Software-Entwicklerteam von „blanc“ steht.

Die Coder, wie diese Berufsgruppe in der Generation der „digital natives“ heißt, haben gerade Kundenbesuch: Maria Heidemann, Patrick Buß und Tomasz Lachmann von der „Gesellschaft für außerordentliche Zusammenarbeit“ (GfaZ). Es geht um die Programmierung neuartiger Internet-Anwendungen, mit denen die GfaZ Impulse für die quirlige, ehrenamtliche Projektszene Hannovers setzen will.

Die Vision: eine „sharing economy“, in der Ressourcen wie Werkzeuge, Räume oder auch gemeinnützige Arbeitszeit zu online buchbaren Gemeinschaftsgütern werden. ●➔

**„Die Aussicht ist schön und die Hausgemeinschaft besser als ihr Ruf. Schon beim Einzug kam eine Nachbarin hilfsbereit auf mich zu.“**

SVENJA, WG-BEWOHNERIN

Mit wenigen Klicks auf dem Smartphone und mit Hilfe einer eigens geschaffenen Infrastruktur aus sozialen Orten und Einrichtungen sollen von dieser solidarischen Wirtschaft alle profitieren, die sich für die soziale und gesellschaftliche Entwicklung der Stadt einsetzen.

Der Besuch bei „blanq“ ergibt das beruhigende Zwischenfazit, dass nach manchen früheren Versuchen und Irrtümern jetzt Entwicklungen mit Aussicht auf baldiges Funktionieren ins Rollen gekommen sind. Eine gute Nachricht für die unzähligen ehrenamtlichen Initiativen, Vereine und Projekte in Hannover, die heute oft noch gar nicht wissen, wie sie Ressourcen teilen, ihre Kräfte bündeln und sich untereinander effizienter vernetzen könnten. Am höchsten ist die Dichte und Vielfalt der sozialen Szene in den besonders bunten und zentrumsnahen Stadtteilen Linden, der Nordstadt und der Calenberger Neustadt. Dort wie überall drängt das Leben jetzt im Sommer, nach dem bleiernem Corona-Lockdown, endlich wieder mit Macht ins Freie. ●→





Kreative Zelle: GfAZ-Mitglieder Tomasz Lachmann (ganz links), Patrick Buß (Mitte vorn) und Maria Heidemann (ganz rechts) diskutieren mit Codern von „blanq“ neue Software-Lösungen.



Leben am Limit: Janosch (6) ist mit seinem Vater spontan aus Sachsen angereist, um auf dem „2er“ zu skaten - einem Stück Stadtentwicklung, das die Skaterszene selbst realisiert hat.



ben  
am  
kün...



**„Das Material ist eine Mischung aus Korkgranulat und Flachsfasern – superleicht, hochfest und dabei noch federnd.“**

**BUFO, SKATEBOARDBAUER**



Skateboards aus der Stahlblechbox: Rouven Brauers, genannt bufo, inspiriert die kreative Atmosphäre im „urbanen Experimentierfeld“ des Platzprojekts.



**„Ich will hier ausprobieren, wie eine ökologische Kreislaufwirtschaft mit recycelten Baustoffen auch wirtschaftlich funktionieren kann.“**

LUKAS MERKEL, GRÜNDER  
DER „FABRIKTOTAL“

Zum Beispiel auf dem „2er“, wie Deutschlands größter Do-it-yourself-Skaterpark unter Eingeweihten heißt. Ursprünglich auf einer besetzten Industriebrache in Linden begonnen und von den Skateboardern immer weiter ausgebaut, wurde er vor einigen Jahren von der Stadt legalisiert. Als sich an diesem Frühsommertag die ersten Nutzer einfanden, rollt plötzlich ein schon etwas mitgenommener Kastenwagen mit Leipziger Nummernschild auf den Parkplatz. Heraus klettert Florian Zgonina, Krankenpfleger und Vater von Janosch (6), der mit an Bord ist. „Wir sind gerade 300 Kilometer gefahren, weil die Leipziger alle vom 2er schwärmen“, wendet sich Zgonina an den erstbesten Platzprojektler. „Darf Janosch hier mal skaten?“

Nach etwas Hin und Her – wegen Corona war der Skaterpark in diesen Tagen eigentlich nur Vereinsmitgliedern vorbehalten – ist klar: Janosch darf. Dies ist schließlich ein sozialer Ort. Und so dreht der Kleine unter den wachsamen Blicken von Vater Florian seine Runden, furchtlos und mit einiger Eleganz. Ebenso wie Annie und Karla. Falls es jemand

noch nicht wusste, führen die beiden jungen Frauen gleich mal vor, dass besonders geschicktes „2ern“ oder, anders ausgedrückt, Skaten keine Männerdomäne ist.

Rouven Brauers als Profi würden die Kunststücke sicher gefallen, wenn ihm von seiner Werkstatt im ersten Stock aus nicht hohe Bäume den Blick auf den 2er verstellen würden. Die Werkstatt ist ein Container, auf einen anderen gestapelt. Das ist die übliche Bauweise hier gleich neben dem Skaterpark, wo das Blechboxendorf des „Platzprojekts“ angrenzt. In der Szene und als Eigenmarke auch als „bufo“ bekannt, stellt Brauers einzigartige Boards in Handarbeit her. „Das Material ist eine Mischung aus Korkgranulat und Flachsfasern, verklebt und gepresst“, erklärt bufo, während er ein neues Brett abschmirlgelt: „superleicht, hochfest und dabei noch federnd“. Er hat sich seine Erfindung als „Hard Cork“ patentieren lassen und lässt die Bretter inzwischen auch industriell fertigen.

So innovativ geht es vielerorts zu beim Platzprojekt. Das Containerdorf ist vor Jahren aus dem „2er“ hervorge- ➔



„Bevor ich auf Investoren zugehe, hilft es mir sehr, hier auf dem Platz anzufangen – um zu verstehen, welche Projektschritte notwendig sind.“

LUKAS MERKEL,  
GRÜNDER DER „FABRIKTOTAL“



Zwei sind die Grenze: Das Platzprojekt folgt dem Prinzip, dass nur zwei Container aufeinander gestapelt und nicht beide Etagen vom selben Projekt genutzt werden dürfen.

Bankdrücken beim Platzprojekt: Maria Heidemann von der GfaZ strahlt den neu gewonnenen Optimismus der Engagierten aus, die sich für Hannovers Stadtentwicklung einsetzen.

„Am Ende steht eine richtig fette Plattform für Gegenstände und Räume, mit der Initiativen sich vernetzen und als Anbieter etwas verdienen können.“

MARIA HEIDEMANN, PROJEKTLEITERIN BEI DER GFAZ



**„Wir fegen hier  
regelmäßig  
durch, sonst  
kann man nicht  
Tischtennis  
spielen.“**

**MIKE, FREIZEITSPORTLER  
AM PFARRLANDPLATZ**

Selbstorganisierter sozialer Ort: An den Tischtennisplatten auf dem Pfarrlandplatz regeln junge Leute wie Mike (rechts) den Spielbetrieb in Eigenregie – und nehmen die Aufgabe sehr ernst.

gangen und beschreibt sich selbst als „urbanes Experimentierfeld für Menschen mit Ideen und Begeisterung“. Hier werden vor allem Visionen für neue Formen des Zusammenlebens und -arbeitens in der Stadt erprobt. In Kürze etwa die „Fabriktotal“, für die Lukas Merkel gerade zwei neue Container hat aufstellen lassen. „Ich will hier ausprobieren, wie eine ökologische Kreislaufwirtschaft mit recycelten Baustoffen auch wirtschaftlich funktionieren kann“, beschreibt er sein Vorhaben in aller Kürze. Natürlich ist der Platzprojekt-Verein auch Gründungsmitglied der GfaZ. Ein zentrales Vorhaben dieser Gesellschaft, die „Bibliothek der Dinge“, hat hier in zwei Blechboxen ihren Standort gefunden. Schon bald soll der soziale Verleihbetrieb mit Dingen aufgenommen werden, die jedes Projekt mal braucht und dennoch nicht unbedingt gleich besitzen muss: Campingmöbel, Hochdruckreiniger oder Gaskocher zum Beispiel.

Oder einen Besen. Den hat Mike aber wie jeden Tag von zu Hause mitgebracht. Ort der Handlung: der begrünte und belebte Pfarrlandplatz, nur einen Kilometer Luftlinie entfernt. Mike, Hannoveraner mit montenegrinischen Wurzeln, wacht hier über den selbstorganisierten Spielbetrieb an der mittleren von drei festinstallierten Tischtennisplatten. Jeder darf mal mitmachen, wie er beteuert. Aber mit Argusaugen sorgt Mike für Ordnung, auch optisch: „Wir fegen hier regelmäßig durch. Wenn es dreckig ist, kann man nicht Tischtennis spielen.“



Menschen-Magnet: Die Bibliothek der Dinge soll als Ausgabestation für allerlei Werkzeuge und Gebrauchsgegenstände ein Knotenpunkt in Hannovers Projektlandschaft werden.



Ruhe ohne Sturm: Im Nachbarschaftsgarten „Baulücke“ ist durch viel ehrenamtliches Engagement eine kleine Oase der Erholung entstanden – mit reichen Ernten als zusätzlichem Nutzwert.

Betriebsamkeit kehrt derweil auch ins „KÖ20“ zurück, den Nachbarschaftstreffpunkt in der Königsworther Straße 20 der Calenberger Neustadt. Auch dies ist ein GfaZ-Projekt, das soziale Raumnutzung in den Vordergrund stellt – aber wegen der Lockdowns lange lahmgelegt war. Nun kommt wieder Leben in die Bude: Die Eingangstür ist angelehnt, und dahinter schraubt Künstlerin Maeva Grapain gemeinsam mit dem Hausbewohner und Künstlerkollegen Sven-Julien Kanclerski an einem selbstkonstruierten Regal mit vielen Fächern. In wenigen Tagen wird es Teil der Schau „Onkalo“, der ersten Kunstausstellung im KÖ20 nach dem großen Stillstand. Was aber ist ein „Soft Opening“ zur Eröffnung, wie es auf dem Plakat heißt? „Das soll die Leute nur daran erinnern, dass sie eine Maske tragen und Abstand halten müssen, weil wir noch nicht wieder in normalen Zeiten leben“, erklärt Maeva.

Wer Jos Mathijssen zusieht, wie er den Sonntagnachmittag im Grünen genießt, würde allerdings nicht glauben, dass die Zeiten unnormal sind. Ganz entspannt im Hier und Jetzt sitzt der 67-jährige Niederländer am Holztisch im „Nachbarschaftsgarten Baulücke“ nahe dem Leine-Ufer und trinkt sein Bierchen. „Ich bin hier jeden Tag“, erzählt Jos, „und gehöre schon fast zum Mobiliar.“ Gern macht er bei Vorbeikommenden Werbung für das gemeinschaftliche, offene Gärtnern: „Stadtkinder schauen sich gern die Hochbeete an. Die wussten ja oft nicht mal, wo Tomaten oder Radieschen wachsen.“

Auch wenn alles so nah beieinanderliegt: Gedanklich ist es ein weiter Weg von hier bis zur Betonlandschaft des Ihme-Zentrums. Und doch sind beides Orte, an denen „Stadt“ von den unterschiedlichsten Menschen täglich ein wenig weitergedacht wird. Wie an vielen Orten in Hannover. ←●



Hochdruck vor der Premiere: Maeva Grapain und Sven-Julien Kanclerski bereiten im GfaZ-Projekt Nachbarschaftsladen „KÖ20“ die erste Kunstausstellung nach dem langen Lockdown vor.



Soziale Kiste im Rücken: Das von der GfaZ unterstützte Kleinprojekt einer Box für gemeinschaftlichen Gartenbedarf bietet auch Dinge wie Bücher oder Musikinstrumente.

**„Ich bin hier jeden Tag  
und gehöre schon  
zum Mobiliar.“**

JOS MATHIJSSSEN, ANWOHNER DER „BAULÜCKE“

„Manchmal kann  
es auch zu viel  
werden mit der  
Neugier, wenn  
sich die Leute  
am Schaufenster  
drängen.“

SVEN-JULIEN KANCLERSKI,  
KÜNSTLER IM KÖ20





# Eine Sharing Economy fürs Gemeinwohl

Flow

PLATFORM

STRUKTUR

Was die „Gesellschaft für außerordentliche Zusammenarbeit“ in Hannover entwickeln möchte, ist ein Novum in der deutschen Projektlandschaft. Und so verlief der Start zunächst etwas holprig. Doch nun, im zweiten Anlauf, soll die kühne Vision Wirklichkeit werden.



**Der eine ist ein Mann der ersten Stunde**, die andere eine Frau des Neuanfangs. Tomasz Lachmann, 36, hat die „Gesellschaft für außerordentliche Zusammenarbeit“ (GfaZ) 2018 mitgegründet und ist seither im Vorstand des Vereins. Maria Heidemann, 29, stieß erst Anfang 2021 als Projektkoordinatorin und Kommunikatorin im Geschäftsführungsbüro der GfaZ dazu, um zusammen mit ihrem Kollegen Patrick Buß einen Neuanfang der in Turbulenzen geratenen Kernprojekte voranzutreiben. Gemeinsam stehen Lachmann und Heidemann damit für die Anfänge, den zwischenzeitlichen Schlingerkurs und den aktuellen Aufbruch der GfaZ.

Die leicht bürokratisch anmutende Abkürzung aus vier Buchstaben steht für ein komplexes und hochambitioniertes Experiment: Um Hannovers Projekt- und Initiativenlandschaft nachhaltig zu beleben, trat die GfaZ 2018 mit der Idee an, eine lokal begrenzte und nichtkommerzielle „Sharing Economy“ zu errichten. Eine digitale Infrastruktur für eine moderne Form des Tauschhandels, wenn man so will: „Biete Proberaum, suche Lastenrad.“

„Wir waren uns einig, dass es um das Teilen von Ressourcen unter den Initiativen gehen muss, damit die Akteure schneller und einfacher an Materialien oder Räume kommen“, erinnert sich Lachmann. „Wir“, das war damals, vor der Gründung der GfaZ, ein loser Zusammenschluss von Aktiven, die etwas im Viertel bewegen wollten.

#### **AUF EUPHORIE FOLGT FRUST**

In diese Phase fiel die Ausschreibung „Stadt gemeinsam gestalten!“ des BBSR. Lachmann und die anderen erkannten ihre Chance. Sie trommelten rund 40 Institutionen und Gruppen mit insgesamt rund 170 Menschen zusammen und gründeten die GfaZ als eingetragenen Verein. Mit von der Partie waren Player wie das PLATZprojekt oder

Wasmitherz e.V., die bereits Erfahrung mit der gemeindlichen Bereitstellung von Ressourcen hatten. Die Idee, mit der sie nun gemeinsam antraten, sollte noch einen Schritt weitergehen. Das Ziel: der Aufbau einer digitalen Infrastruktur, einer Plattform, auf der Hannovers Projekte und Initiativen künftig Dinge und Dienstleistungen leihen und tauschen können. Ein Projekt mit Weitblick.

Als einer von deutschlandweit vier siegreichen Bewerbern bei der Ausschreibung erhielt die GfaZ vom BBSR mehr als eine halbe Million Euro zum Experimentieren. Doch der anfänglichen Euphorie folgte bald schleichende Frustration. „Wir haben es im ersten Jahr versäumt, uns voll auf den Aufbau der Sharing-Infrastruktur zu konzentrieren“, sagt Lachmann. Stattdessen verlor man sich in aufwendigen Sitzungen, um die Vision des Projekts zu schärfen.

Viel Energie floss auch in die partizipative Entscheidungsfindung bei der Frage, welche Kernprojekte zur Realisierung der Infrastruktur beschlussfähig waren. Und zur öffentlichen Sichtbarmachung der Ideen wurde eine Reihe von Kiez-Festen ausgerichtet. „ohne schon etwas Konkretes zum Vorzeigen zu haben“. Zentrale Kernprojekte wie der Raumwagen (S. 104)

oder das Resource Hub (S. 98) blieben hingegen hinter dem Zeitplan zurück.

#### **NEUANFANG MIT SANFTEM DRUCK**

Den Tiefpunkt brachte dann Corona mit langen Lockdowns und Versammlungsverboten. Mehrere Beschäftigte der Geschäftsstelle warfen hin, neue Stellen mussten ausgeschrieben werden – und Maria Heidemann stieg mit Macherinnen-Mentalität ein, um das Vorhaben zu einem guten Abschluss zu bringen. „Der Sprung in die digitale Welt ist nicht richtig gelungen“, sagt Heidemann. Keine einfache Aufgabe: „Die Kommunikation untereinander funktionierte nicht mehr. Das Gemeinsame war ein wenig verlorengegangen.“ Ihre Strategie: Prioritäten setzen und Zeitpläne einführen. „Es brauchte konkrete Zielvorgaben für die vereinbarten Kernprojekte“, berichtet sie.

Die Umsetzung der alten Idee einer solidarischen und sozialen Plattform, auf der alle Initiativen ihre benötigten Ressourcen finden und austauschen können, nimmt nun sichtbar und planmäßig Fahrt auf. Das liegt natürlich auch an einem gewissen Druck. „Aber am Ende“, so Heidemann, „sind ja auch die Projektmitarbeiter froh, wenn etwas fertig geworden ist.“ ←●

**„Wir haben jetzt konkrete Prioritäten und Zeitpläne für die Realisierung der vereinbarten Projekte eingeführt.“**

**MARIA HEIDEMANN,**  
PROJEKTKOORDINATORIN, GFAZ



## Kernprojekt Resource Hub

# Das Drehkreuz der Sharing Economy

**Zentrales Ziel** der „Gesellschaft für außerordentliche Zusammenarbeit“ ist es, die Projekte und Initiativen in Hannover miteinander zu vernetzen und in Austausch zu bringen. So soll eine Projektlandschaft im Quartier entstehen, in der bürgerschaftliches Engagement nicht nur punktuell aufflackert. Denn wenn Initiative A nicht weiß, welche von ihr gerade im Moment benötigten Werkzeuge Projekt B besitzt oder welchen Raum Verein C zur Verfügung stellen könnte, dann werden mittelfristig A, B und C gleichermaßen ausgebremst. Dann kommunizieren diese Kreativzellen in der Stadt nicht nur nicht miteinander, sie arbeiten und gestalten auch aneinander vorbei. Und müssten viele Güter und Dienstleistungen teuer auf dem freien Markt einkaufen – falls sie das Geld dafür haben.

## „Die Planung und Durchführung einer derartig komplexen Software bedarf eines stärker strukturierten Prozesses.“

**TURE CLAUSSEN**, PROGRAMMIERER  
DES RESOURCE HUB 1.0

Viel besser wäre es nach Ansicht der GfaZ, wenn allen miteinander vernetzten Projekten dauerhaft und systematisch die nötigen Ressourcen bereitstünden, um den Einsatz für eine lebenswerte und zivilgesellschaftlich mitgestaltete Stadt zu verstetigen. Als „Gemeingüter“, von Theoretikern nach

dem angelsächsischen Vorbild „Commons“ genannt, könnten Werkzeuge, Räume, Fahrzeuge oder auch bestimmte Fähigkeiten immer dorthingelangen, wo sie gerade gebraucht werden – gemietet oder geliehen: auf jeden Fall geteilt.

Ein Dreh- und Angelpunkt in den Konzepten und Pilotprojekten der GfaZ ist daher das sogenannte Resource Hub. Schon sehr früh kam diese Idee ins Spiel: Es müsste eine Internetplattform geben, auf der Hämmer oder Stichsägen, Yoga- oder Besprechungsräume, vielleicht auch einmal Lastenfahrräder oder Anhänger und selbst Dienstleistungen wie „Webseiten programmieren“ oder „Trockenbauwände einziehen“ zu sozialen Konditionen nachgefragt und angeboten werden können. Auf Deutsch hieße eine solche Internetplattform

vielleicht „Knotenpunkt für grundlegende Arbeitsmittel“. Aber leichter von der Zunge geht eben: Resource Hub.

Erwartungsfroh erhielt das Projekt Resource Hub innerhalb der GfaZ den Status eines Kernprojekts,

verbunden mit nicht geringen Ansprüchen an die Funktionalität: „Verwaltungsaufwand wie Rechnungserstellung wird automatisiert“, hieß es in der Projektbeschreibung, in der die GfaZ sich überzeugt gab: „Das Resource Hub hat das Potenzial, zum Rückgrat einer Gemeingut-Ökonomie zu werden.“ Es

wurde tatsächlich eines ihrer wichtigsten Kernprojekte – leider auch verbunden mit einer der steilsten Lernkurven. Denn was in der Theorie noch einfach klingt, stieß bei der Realisierung auf tausend kleine und größere Probleme.

### Im Prinzip gut: Angebot und Nachfrage sozial zusammenbringen

Bis August 2020 ging im Rahmen des Pilotprojekts ein erster Prototyp des Resource Hub online. In dieser Testversion waren die grundlegenden Funktionen bereits umgesetzt. Erste Initiativen und Vereine stellten ihre Angebote ein – von der Gartenschere über den Transporter bis zur kompletten Metallwerkstatt. Sie legten tage- oder wochenweise Mietpreise für die Objekte fest und verorteten sie auf einer digitalen Landkarte. Fertig war das Resource Hub. Oder doch nicht? Im Prinzip ja, aber es „quietschte“ an vielen Stellen. Die Testnutzung lief schleppend – und am Ende gar nicht mehr.

„Dass es in der Version 1.0 nicht funktioniert hat, hat eine Reihe von Gründen“, sagt Maria Heidemann, seit Anfang 2021 Projektkoordinatorin und Kommunikationsverantwortliche bei der GfaZ. Zum einen hatte man die Programmierung der komplexen Software über große Strecken einem einzelnen Studenten aufgebürdet. Zum anderen betrug die veranschlagte und finanzierte Entwicklungsdauer dieses zentralen Projekts gerade mal sechs Monate. Durch die personellen Wechsel in der Gesellschaft fehlten Ansprechpartner und Werbung für die Projekt-

Öffentlichkeit Hannovers. Und zusätzlich zu all diesen ungünstigen Umständen haperte es noch an der Funktionalität der Internet-Anwendung.

„Verleihende ebenso wie Ausleihende wurden in diesem Prototyp nicht intuitiv genug durch die verschiedenen Schritte der Registrierung, Profilerstellung oder Produktsuche geführt“, sagt Heidemann. Auch die automatisierte Rechnungserstellung funktionierte noch nicht. Die Konsequenz: Bis Ende 2020 kam das quietschende Drehkreuz der Sharing Economy nicht richtig in Rotation. Ein möglichst radikaler, aber auch realistischer Neuanfang war notwendig.

#### **Ressource Hub 2.0: alles gleich, alles anders**

Im zweiten Anlauf wurde die Entwicklung des Resource Hub an die Hannoveraner Online-Agentur blang GmbH vergeben. Das Ziel: Vor Ende des Projektzeitraums von „Stadt gemeinsam gestalten!“ soll die Plattform funktionieren. „Wir haben alles noch einmal ganz neu aufgesetzt, diesmal unter dem Ansatz ‚mobile first‘, also hauptsächlich für mobile Endgeräte ausgelegt“, sagt Maria Heidemann. Auf den Erfahrungen der ersten Version aufbauend, wurden Ausleihprozesse und Funktionen deutlich vereinfacht. So ist in der ersten Phase nur Barzahlung der entliehenen Güter und Dienstleistungen vor Ort möglich, digitale Verfahren wie PayPal sollen später ergänzt werden. Die „Umgangssprache“ des Resource Hub ist vorerst Deutsch, andere Sprachversionen könnten folgen.

Über eine Chatfunktion können Ver- und Entleihende die Details ihrer Vereinbarung in Echtzeit verhandeln


oder Verabredungen zur Übergabe treffen. Während zunächst nur die rund 120 Mitgliedsinitiativen der GfaZ Angebote ins Resource Hub einstellen können, soll die Ausleihe von Anfang an allen volljährigen Menschen in Hannover möglich sein. Wie bei der Version 1.0 steckt der Teufel weiterhin im Detail: „Zuletzt haben wir aus dem Feedback der Testenden gelernt, dass es in einem Verfügbarkeitskalender keine gute Idee ist, die freien Entleihzeiträume mit Grün und die schon vergebenen mit Rot zu markieren“, berichtet Heidemann. Der Grund: Menschen mit Rot-Grün-Schwäche könnten die Markierungen kaum voneinander unterscheiden.

Juristisch geklärt werden müssen derzeit noch Haftungsfragen bei Beschädigung der entliehenen Güter. Bisher verlangen Verleihende bisweilen das Vorweisen einer Haftpflichtversicherung. Und was die Zukunft des Resource Hub angeht: Derzeit wird geprüft, wie die Software „Flarity“ (siehe S. 110) und mit ihr die alternative Token-Währung „moki“ samt automatisierter Verrechnungsvorgänge gemeinsamen Engagements in das System integriert werden könnte. Eine Hürde: Bislang erscheint es rein finanzrechtlich unmöglich, „herkömmliches“ und virtuelles Geld in realwirtschaftlichen Anwendungen wie der Vermietung einander gleichzustellen.

Eines aber wurde in dem komplizierten und teilweise frustrierenden Projekt bis heute doch erreicht: Die Leih- und Gemeinwirtschaft kommt in Hannover ganz allmählich in Schwung. Und früher oder später wird ihr die Internet-Plattform einen kräftigen Schub verleihen. ←●

**„Das ‚Resource Hub‘ hat das Potenzial, zum Rückgrat einer Gemeingut-Ökonomie zu werden.“**

AUS DER PROJEKTBECHREIBUNG DER GFAZ



**„Die Entstehung von Geldmengen sollte unbedingt – wie im Projekt Flarity angedacht – demokratisiert werden. Wir sind uns alle bewusst über die Steuerungsmacht, die Kapital mit sich bringt. Wieso geben wir uns damit zufrieden, diese Macht Einzelnen zu überlassen?“**

**ALINA ZIMMERMANN, 30. SOZIALARBEITERIN, VORSTANDSVORSITZENDE WASMITHERZ E.V.**

**„Stadt zu gestalten bedeutet nicht nur, sichtbare Räume einer Stadt zu verändern. Es bedeutet auch, Diskursräume zu schaffen, in denen Menschen gemeinsame Ansprüche an ihre Stadt formulieren, diskutieren und umsetzen können. Die GfaZ kreiert diese Räume. Selbstkritisch zeigt sie Möglichkeiten, aber auch Grenzen der Selbstorganisation auf.“**

KENDRA BUSCHE, 35, LANDSCHAFTSPLANERIN, MITGLIED BEI HANNOVER VOIDS



## Allmende – Gemeingüter – Commons

# Bewährte Zusammenarbeit

**Ressourcen teilen**, um Kräfte zu bündeln – das steht im Mittelpunkt der GfaZ. Zugrunde liegt dieser Vision eine besondere Art, Dinge und/oder Tätigkeiten zu betrachten: nicht als „Handelswaren“, deren Marktpreis aufgrund von Knappheit, Angebot und Nachfrage kalkuliert wird und dabei einen möglichst großen Profit für den Anbieter abwerfen soll. Stattdessen werden diese Güter und Werte als gemeinnützliche Ressourcen betrachtet, die allen Projekten und Initiativen zu möglichst sozialen Konditionen oder kostenlos zur Verfügung stehen sollen. Das kann Werkzeuge betreffen, Räume, Fahrzeuge oder auch Fachwissen und Arbeitskraft.

Die Idee ist grundsätzlich schon sehr alt, nur die Bezeichnungen haben sich über die Jahrhunderte immer wieder geändert. Schon im frühen Mittelalter gab es in fast jedem Dorf eine sogenannte Allmende. Das war (und ist stellenweise heute noch) eine nicht in Privatbesitz befindliche landwirtschaftliche Fläche, etwa eine Obstbaumwiese, eine Viehweide oder auch eine Fläche zum Torfabbau, deren Erträge allen Bauern gleichermaßen gehörten. In den deutschsprachigen Wirtschafts- und Sozialwissenschaften heißen Dinge, die nicht nur privat genutzt werden, „Gemeingüter“, und im Angelsächsischen hat sich der Begriff „Commons“ eingebürgert.

Die GfaZ mit rund 50 Projekten und Initiativen als Mitgliedern versteht sich nicht etwa als eine übergeordnete Dachorganisation dieser Mitglieder in Hannover. Sie will vielmehr eine grundlegende Struktur errichten, die für die Bereitstellung der „Commons“ in der Projektlandschaft sorgt: Um das effizient und niedrigschwellig für die Teilnehmenden leisten zu können,

schafft die GfaZ zum einen die digitale Infrastruktur, mit deren Hilfe alle Projekte und Initiativen Zugang zu den geteilten Angeboten erhalten (Resource Hub, S. 98; Flarity, S. 110). Zum anderen wurde eine Förderstruktur geschaffen, durch die gemeinwohlorientierte Projekte unabhängig von ihrer finanziellen Situation in den Genuss der

Gemeingüter kommen können. In jedem Fall soll die GfaZ das Fundament einer entstehenden experimentellen Gemeinwirtschaft unter Hannovers Projekten und Initiativen sein. Was das eine Projekt besitzt, soll auch das andere nutzen können – und umgekehrt. So werden alle gemeinsam leistungsstärker als zuvor. ←



1

FOTO: AKG/NORTH WIND PICTURE ARCHIVES



Kernprojekt  
Bibliothek der Dinge

# Manchmal fehlt nur eine Zange

### Wer ein gemeinnütziges Projekt

voranbringen will, braucht allerhand Materialien. Das kann auch mal eine ganz banale Zange sein, die man weder vorrätig hat noch extra anschaffen will. Dann genügen derzeit eine Registrierung und einige Klicks auf der Website [www.resource-hub.eu](http://www.resource-hub.eu), wo man die Wahl unter mehreren Kombi-, Kneif- und Rohrzangen hat – zu Tagesstarifen zwischen 20 und 50 Cent.

Abholen kann man die Zange dann in einem Container auf dem Gelände des PLATZprojekts in Hannover-Linden (siehe Kasten). Hier blickt die „Bibliothek der Dinge“ trotz ihres jungen Daseins auf eine dramatische Geschichte zurück: Im Dezember 2019 brannte die Stahlbox infolge eines technischen Fehlers aus. „Dabei sind viele Werkzeuge verkohlt“, sagt Lukas Brachmann, ein Aktivist beim PLATZprojekt und Miterfinder der Bibliothek der Dinge. Er und die anderen ließen sich nicht unterkriegen: Sie organisierten einen neuen Container und richteten die Bibliothek wieder ein. Neben Werkzeugen findet man hier heute auch andere Dinge, die Initiativen und Projekten nützen können: vom Management-Ratgeber bis zum Camping-Möbiliar.

### Lernkurven und Rückschläge

Die erste Version der Ausleihverwaltungs-Software wurde noch von den Projektmachern selbst programmiert. Auf das physische folgte das digitale Update der Bibliothek: Sie wurde als eines der grundlegendsten und wirkungsvollsten „Commons“ (Gemeingüter) im Rahmen der GfaZ auch in deren zentrales Leihsystem „Resource Hub“ (siehe S. 98) integriert. Dieser digitale Knotenpunkt dient dazu, möglichst viele Güter für gemeinnützige Projektarbeit zur Verfügung zu stellen. Das bedeutet auch eine Einbindung der Bibliothek in die Flarity-Software (siehe S. 110), die im Hintergrund die wirtschaftlichen und finanziellen Vorgänge der entstehenden Tausch- und Gemeinwirtschaft abbilden soll. Buchen lassen sich dann



über das Resource Hub heute schon neben Gegenständen auch Räume. Geplant ist, auch Dienstleistungen ins Portfolio aufzunehmen.

### Kostendeckung – oder gar Gewinn?

Noch sind die rund 200 Ausleihgegenstände in der Bibliothek nur für Mitglieder der GfaZ nutzbar, die in dieses Kernprojekt knapp 10.000 Euro für Personalkosten investierte. Doch nach erfolgreichem Abschluss der „Beta-Phase“ soll auch anderen Initiativen und Privatpersonen in Hannover der Zugang ermöglicht werden. Angedacht ist eine dreistufige Mitgliedschaftsregelung: ein ermäßigter Jahresbeitrag von zehn Euro, ein Regelbeitrag in doppelter Höhe, und wer 50 Euro im Jahr zahlt, darf sich Fördermitglied nennen. Hinzu kommen die Tagesstarife für die entliehenen Gegenstände, beispielsweise ein Euro für einen Akkuschrauber.

„Sollte die Bibliothek einen Gewinn erwirtschaften, wollen wir 90 Prozent davon in den Ausbau unserer Leihgüter-Portfolios stecken. Zehn Prozent würden an andere gemeinnützige Projekte gehen“, sagt Lukas Brachmann. Auf diese Weise soll das Resource Hub aus eigenen Kräften wachsen und sich langfristig selbst finanziell tragen. ←●

**„Dinge teilen, um Ressourcen zu sparen, ist keine Neuheit, aber mit ihrer Software Resource Hub schafft die GfaZ eine sehr einfache Vernetzung zwischen Angebot und Nachfrage und gibt damit wichtige Impulse für gesellschaftliche Teilhabe und Mitbestimmung.“**

**BELIT ONAY**, OBERBÜRGERMEISTER VON HANNOVER

### Impulsgeber „PLATZprojekt“

Die Bibliothek der Dinge, aber auch die GfaZ selbst gehen auf ein Projekt zurück, das eine ganze Generation junger Stadtveränderer vor Ort geprägt hat: das PLATZprojekt. Vor mehr als zehn Jahren schufen Skater auf einer Industriebrache im Stadtteil Linden zunächst „informell“ einen Tummelplatz für ihren Sport. Inzwischen befindet sich hier Europas größter Do-it-yourself-Skatepark – und direkt daneben ein Experimentierfeld für die Nutzarmachung öffentlichen Raumes.

Bereits in der Anfangszeit stand hier ein Werkstatt-Container, aus dem man sich formlos benötigte Werkzeuge leihen konnte. Aber als die Zahl der Engagierten auf dem Gelände in die Hunderte wuchs und die Aktivitäten in Form diverser sozialer Projekte auf eine benachbarte Brachfläche ausgedehnt werden sollten, musste das Ausleihsystem professionalisiert werden. Die Idee „Bibliothek der Dinge“ war geboren. →



FOTO: JULIAN MARITZ

1

Kernprojekt Raumwagen

# Das kompakte Vielseitigkeits-Wunder



FOTO: PRIVAT

**„Wir wollen, soweit möglich, Dinge teilen und was es darüber hinaus braucht gemeinsam herstellen oder anschaffen. Wir wollen außerordentliche Zusammenarbeit fordern und fördern. Wir erzeugen damit gemeinsame Infrastruktur, die in der Verantwortung von vielen liegt.“**

WEBSITE DER GESELLSCHAFT FÜR AUSSERORDENTLICHE ZUSAMMENARBEIT

**Auf den ersten** Blick erinnert er an einen rollenden Imbisswagen: Er ist sechs Meter lang, weiß, auf zwei Achsen unterwegs und kann laut Zulassung von ganz normalen Pkw gezogen werden. Doch dieser Autoanhänger hat es in sich: Dank Hubmotorik und Elektromotoren lässt sich die transluzente Hülle komplett anheben und schwebt dann hoch über den beiden Seitenwänden. Ob Werkstatt, Showbühne, Freiluftkino, Foodtruck, Gemeinschaftsküche oder Working Space: Der „Raumwagen“ verwandelt sich binnen Minuten in das, was seine Nutzerinnen und Nutzer aus ihm machen.

„Es ist in etwa so, als ob sich ein Schweizer Offiziersmesser öffnet“, sagt der Hannoveraner Freiraumplaner Benjamin Grudzinski. Der Gründer der Endboss GmbH, eines „interdisziplinären Studios für Raumfragen

und -antworten“, und Entwickler des Raumwagens bezog seine Inspiration aus Linz in Österreich, wo es schon seit einiger Zeit ein ähnliches, wenn auch simpleres Angebot gibt. In Hannover lässt sich die bis zu fünf Meter hohe Konstruktion zu allem Überfluss noch spektakulär beleuchten. „Auf Festivals wirkt das im Dunkeln wie das Licht, das die Motten anzieht“, vergleicht Grudzinski. „Die Leute wissen sofort: Da spielt die Musik.“

### 5000 Stunden Eigenleistung

In der GfaZ fiel die Raumwagen-Idee des Planers bereits 2019 auf einen idealen Nährboden: Am runden Tisch wurde gemeinschaftlich ein Bedarf ermittelt und entschieden, dass dies die Lösung gleich mehrerer Probleme sein könnte (siehe Kasten S. 107). Der Auftrag für Konstruktion und Bau ging – ebenfalls typisch für die gemeinwohlorientierte Denkweise der Gesellschaft – an ein ehrenamtlich arbeitendes Studierendenteam der Universität Hannover, verstärkt um gestandene Fachleute aus der Wirtschaft.

An Fördermitteln standen nach einem komplizierten und teilweise chaotischen Antragsprozess rund 45.000 Euro zur Verfügung, davon 20.000 aus dem Fonds von „Stadt gemeinsam gestalten!“. Was allerdings auch zu Buche schlug, waren etwa 5.000 Stunden ehrenamtlichen Engagements der Studierenden im

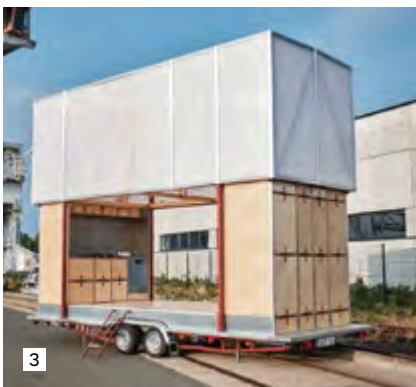
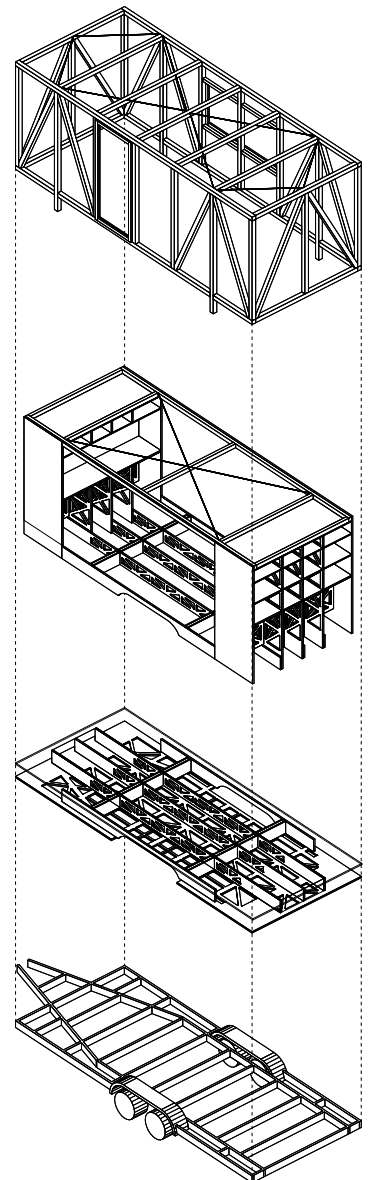


FOTO: CHINA HOPSON

DATEN & FAKTEN

**5.000 h**

EHREN-  
AMTLICHE  
BAUZEIT

**5 m**

BAUHÖHE

**20 qm**

BÜHNEN-  
FLÄCHE

Rahmen ihres Praxisprojekts. „Wenn man da ein Preisschild dranhängen würde, müsste man wohl von 160.000 Euro ausgehen, die ein kommerziell hergestellter Raumwagen-Prototyp gekostet hätte“, sagt Grudzinski.

Von den technischen Problemen, die das Projekt zwischenzeitlich beutelten, ist dabei noch gar nicht die Rede. Der elektrische Hebe-  
mechanismus des Raumwagens, bis dahin ohne Vorbild, wurde durch ein

eigens beauftragtes Ingenieurbüro komplett neu entwickelt – versagte aber zunächst im Praxisbetrieb und muss derzeit umkonstruiert werden. Dennoch wertet der Freiraumplaner die Erfindung als vollen Erfolg: „Wer in Hannover für eine Show eine 20-Quadratmeter-Bühne mieten will, muss sie von Messebauern auf- und abbauen lassen, was Tage dauert und deshalb vielleicht 7000 Euro kostet“, rechnet er vor. „Bei unserem Modell steht dieselbe Bühnengröße fast automatisch innerhalb von Minuten zur Verfügung – und sieht auch noch grandios aus.“

Der Raumwagen könnte daher – nach Corona natürlich – sogar ein kommerzieller Erfolg werden. Etwaige Gewinne würden dann an die GfaZ und ihr gemeinwohlorientiertes Initiativen-Netzwerk fließen. Doch das ist gar nicht die Grundidee. Im Wesentlichen soll der Raumwagen innerhalb der Hannoveraner Projektlandschaft von Ort zu Ort fahren und überall, wo er gerade steht, gemeinnützige Ideen befruchten wie ein fahrender Inkubator. Für die Beteiligten natürlich zum Vorzugspreis. Denn der Raumwagen wird fest in die Buchungsmöglichkei-

ten des Resource Hub und der Bewirtschaftungs-Software Flarity eingebunden. Ein zweites „Raumwägelchen“, in kompakterer und schlichterer Bauweise, ist bereits in Planung. ←●

**Typisch GfaZ:  
beim Auftrag an das Ganze denken**

Oft werkeln ehrenamtliche Initiativen isoliert und mit begrenzten Mitteln vor sich hin. Die einen wollen sich aus Paletten eine improvisierte Bühne zimmern, die anderen könnten eine mobile Werkstatt gebrauchen. Und wiederum andere würden gern gemeinsam kochen, haben aber keine entsprechenden Küchengeräte. Bei einem Treffen der GfaZ und ihrer Mitgliedsinitiativen kam die Erkenntnis: So geht es ja vielen! Warum also nicht alles zusammen in eine einzige Lösung packen? Eine, die möglichst dauerhaft, flexibel und nachhaltig ist, um allen dauerhaft zur Verfügung zu stehen? Planer Benjamin Grudzinski, der bei dem Treffen mit seiner „Raumwagen“-Idee offene Türen einrannte, freut sich noch heute: „In der großen Initiativenlandschaft der Stadt fehlt es manchmal an Kooperation. Aber dank der GfaZ hat das in diesem Fall mal funktioniert.“



FOTO: BENJAMIN GRUDZINSKI

1



FOTO: JULIAN MARTITZ

2

## Kernprojekt Sofía

# Gegen die Unsichtbarkeit

Die **Corona-Pandemie** hat viele Kernprojekte der GfaZ verzögert und behindert. Eine Gruppe von Künstlern, Kreativen und Medienschaffenden aus Hannover jedoch wurde durch Versammlungsverbote und Lockdowns erst richtig angespornt. Denn die soziale Vereinzelung, die alle Initiativen und Engagierten in der Stadt hart traf, lässt sich am besten mittels digitaler Video- und Audiotechnik überbrücken.

Schon lange vor Corona war in der Gruppe die Idee entstanden, einen sozial orientierten Verleih für Film- und Videotechnik samt professioneller Anleitung zu schaffen. Ehrenamtliche Vereine und Initiativen verfügen oft nicht selbst über die teure und komplexe Technik und das notwendige Know-how. Ohne eine sehr preisgünstige Leihmöglichkeit aber wären sie weiterhin von der Darstellung durch professionelle Produktionsfirmen und Sendekanäle abhängig – oder würden unsichtbar bleiben. Unter dem Namen

„Sofía“ wurde die „soziale Film-Ausleihe“ zum Kernprojekt der GfaZ, die es mit rund 17.000 Euro ausstattete. Noch einmal 20.000 Euro steuerte die Stadt Hannover bei.

### Anleitung ist unverzichtbar

Da Equipment für Video, Filmlicht und Live-Streaming sehr teuer sein kann, achtete das Projektteam darauf, die knappen Mittel für einfache und zum Teil gebrauchte Ausstattungsgegenstände zu verwenden. Zusammengestellt hat das Team verleihbare „Sets“ für alle möglichen Film-Situationen des Alltags, von der Doku über das Interview bis zum Livestream von einem Festival.

Allerdings: So schlicht das Equipment auch ist, es bleibt digitale Technologie mit vielen Schaltern und Reglern. Deren Anwendung erschließt sich Laien meist nicht von selbst, weiß der Filmemacher Sirish Uterhark vom Projektteam: „Teilweise wird es Voraus-

setzung für die Ausleihe sein, dass man an einem entsprechenden Workshop bei uns teilgenommen und die spezielle Kompetenz erworben hat.“ Ein anderes Lehrmittel sind Erklärvideos und Tutorials, die das Projektteam selbst produziert.

Im Prinzip soll die Ausleihe jedem offenstehen, auch Privatpersonen. Integriert wird das Ganze in das große Online-Portal „Resource Hub“ der GfaZ, mit dem Gemeinschaftsgüter im Internet gebucht und angeboten werden können (siehe S. 89). Die zentrale Verleihstelle wird beim Verein „wasmitherz“ e. V. eingerichtet. Und die Kosten? Da kommt das Wort „sozial“ ins Spiel: „Wenn der Zweck gemeinnützig ist, verleihen wir sehr kostengünstig oder auch umsonst“, erklärt die Filmemacherin und Projektsprecherin Anna Leist. „Und wenn Tante Käthe ihre Party zum 70. Geburtstag filmen will, darf sie uns auch einfach etwas in die Kaffeekasse tun.“ ←●



### TOOLBOX

**Einen Verleih für Film- und Videoausrüstung zu organisieren, ist komplexer, als man denken könnte. Folgendes beachten:**

- Film- und TV-Ausrüstung ist sensible Technik und nicht selbsterklärend. Gute Tutorials bzw. Hands-on-Seminare zur Grundausbildung mitentwickeln!
- Versicherungsfragen klären, mit Juristen sprechen!
- Querfinanzierung: Höhere Leihgebühren bei kommerziellem Verwendungszweck ermöglichen kostenlosen Verleih für gemeinnützige Zwecke.

## Kernprojekt Werft

# Hafen der Ideen



1

### TOOLBOX

**Wer ein Zentrum für nachhaltige Gewerbebetriebe gründen will, sollte folgendes berücksichtigen:**

- Zeitaufwand: Die Suche nach einer geeigneten Immobilie gestaltet sich oft langwierig.
- Konkrete Konzepte: Behörden können eher überzeugt werden, wenn die Projektbeschreibung konkret ist. Unscharfe Definitionen vermeiden!

**Noch ist die „Werft“ ein Luftschloss.** Als jüngstes unter den Kernprojekten der GfaZ erst im Oktober 2020 an den Start gegangen, soll sie – wie der Name schon andeutet – möglichst im Bereich des Lindener Hafens entstehen. Idealerweise in einer Gewerbehalle von mindestens 2.500 Quadratmetern soll ein Ort entstehen, an dem, laut einem ersten Konzeptpapier, „urbane Zukunftsfähigkeit entwickelt und ausprobiert wird“. Vielleicht lag es an unscharfen Beschreibungen wie dieser, dass die Städtischen

Häfen als Herren des Gewerbegebiets am Wasser nicht gleich überzeugt waren. Co-Working für Kreative? Brauchen wir da wirklich noch mehr? Aus Sicht der Stadt ging es eher darum, dass die direkte Lage an Wasser- und Schienenwegen hafengerecht genutzt wird.

Inzwischen kann Lukas Merkel, Landschaftsarchitekt und treibende Kraft der Werft, den Zweck des Ganzen konkreter beschreiben: „Wir wollen Wertstoffkreisläufe und Recycling weiterentwickeln, Ressourcen unter Produzierenden teilen und innovative Produktionsweisen in die bestehende Wirtschaft integrieren.“ Zunächst sollen Unternehmen ins Boot geholt werden, die in diesem Bereich bereits erfolgreich sind – wie die Siebenender GmbH, die Zirkuswagen, Tiny Houses oder mobile Verkaufsstände baut. Auch der sozial orientierte Bildungsträger Bildung und Beruf gGmbH hat Interesse angemeldet. Mit diesen „Ankermietern“ im Haus sollen weitere gefunden werden, nach Möglichkeit Firmen, die in der Kreislaufwirtschaft tätig sind.

Weil der Plan mit den Ideen der GfaZ zu einer neuen Art des Wirtschaftens, aber auch Zusammenarbeitens und Teilens übereinstimmt, fördert diese das Vorhaben als Kernprojekt mit 15.000 Euro über sechs Monate. „Für das Geld hat sich mancher vielleicht vorgestellt, dass ich da schon weiter wäre“, sagt Merkel Anfang März 2021. „Aber allein die Suche nach einer Immobilie nimmt viel Zeit in Anspruch.“ Ist sie gefunden, könnte dort auch Merksels eigene Firmenidee florieren: Mit der „Fabriktotal“ will er Bauabfälle und Überreste aus Herstellungsprozessen aufspüren und als Rohstoffe wieder der Produktion zuführen. Geplant ist, das Material digital zu erfassen, sodass Kunden, die auf der Suche nach speziellen Rohstoffen sind, diese online finden und dann per ‚Klick & Buy‘ kaufen können. ←

## Kernprojekt Kulturwegweiser

# Bunte Schilder für eine bunte Szene

**Weißer Schrift** auf braunem Grund weist in Deutschland den Weg zu Stätten der Kultur. Dieses einheitliche, aber nicht unbedingt farbenfrohe Erscheinungsbild der Kulturwegweiser gilt zumindest für die ehrwürdigen und etablierten Namen und Institutionen, die jeder kennt. Doch was ist mit Orten, an denen alternative, bürgerschaftliche und zivilgesellschaftliche Initiativen Kultur schaffen? In Hannover wimmelt es nur so vor solchen Anbietern, oft in Hinterhöfen oder auf ehemaligen Brachgeländen. Viele sind wegen dieser eher abseitigen Lage in der breiteren Öffentlichkeit noch gar nicht bekannt – geschweige denn, dass Passanten im Stadtbild den Weg dorthin finden würden.

Das wird die GfaZ mit ihrem Projekt Kulturwegweiser ändern. Warum nicht zusätzlich auffällig und wiedererkennbar gestaltete Wegweiser zu Stätten der kulturellen Vielfalt an die Laternenpfähle der Stadt anbringen? Die Idee hatte Lukas Brachmann vom PLATZprojekt, der sie auch „pitchte“, also als Projekt zur Förderung durch die GfaZ einreichte. Dort stieß das Konzept auf offene Ohren, steht eine bessere Vernetzung der Orte zivilgesellschaftlichen Engagements doch ganz oben auf der Prioritätenliste der Gesellschaft.

Nachdem er seinen Ideen-Pitch gewonnen und insgesamt – dank einer Aufstockung – 5.440 Euro Fördergeld dafür eingeworben hatte, gab Brachmann die Realisierung an Jessica Grömminger und Lena Hoppe ab. Die beiden Industriedesignerinnen arbeiten als WERT DER DINGE GbR zusammen und bewegen sich mit ihren Entwürfen oft an der Schnittstelle zu „temporären

Architekturen“ und Raumkonzepten. „Wir haben 68 Initiativen gefragt, ob sie kostenlos eines der von uns gestalteten Aluminium-Dibond-Schilder dauerhaft in ihrer Nähe installiert haben möchten“, berichtet Grömminger. „Bislang haben 45 zugesagt.“ Auch auf einige altbekannte Kunst-Orte wie etwa die Kestner Gesellschaft sollen Schilder hinweisen, um den Schulterschluss von alternativer und etablierter Kulturszene zu festigen.

### Startschuss mit Spektakel?

Wie viele andere Projekte der GfaZ verzögerte sich auch die Realisierung der Kulturwegweiser durch Corona. Denn eigentlich war zu jeder Schild-Aufhängung auch eine kleine Selbstdarstellungsaktion des betreffenden Kulturprojekts vorgesehen. Die Spektakel

könnten nachgeholt werden, wenn auch die Schilder nach dem Lockdown verspätet ihre festen Orte finden – vielleicht konzentriert auf wenige zentral positionierte Masten, wo jeweils ein ganzes Dutzend in verschiedene Richtungen weist. Offen ist auch, ob die Wegweiser dann zugleich einen QR-Code zeigen, der direkt zur Website der betreffenden Kulturstätte führt.

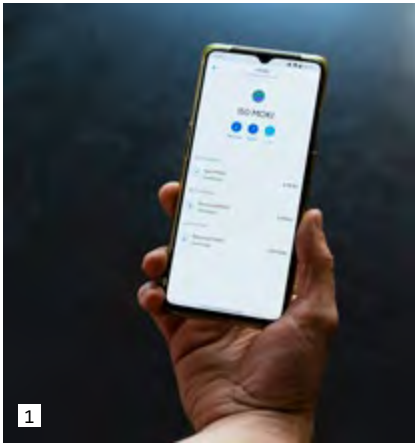
Lena Hoppe, die beim PLATZprojekt (siehe S. 103) aktiv ist, kommen die Kulturwegweiser nebenbei auch ein ganz klein wenig selbst zugute: „Das PLATZprojekt hatte wie viele andere bislang keinen Wegweiser in der Stadt“, berichtet ihre Kollegin Grömminger. „Jetzt bekommt es eines unserer bunten Schilder. Und eine Idee, die im PLATZprojekt entstand, stärkt künftig eine ganze Reihe von Projekten.“ ←●





## Kernprojekt Flarity

# Eine solidarische Ökonomie



**Wie schafft** man ein zivil getragenes und mitgestaltbares Gemeinwesen? Das ist die Frage, um die sich bei der GfaZ alles dreht. Eine ihrer Thesen: Es bedarf einer neuen ökonomischen Struktur – einer, die es mehr Menschen erlaubt, sich nachhaltig, aus innerem Antrieb und bedarfsorientiert für die Gesellschaft zu engagieren. Mit anderen Worten: Es muss sich für den Einzelnen lohnen, individuelle Ressourcen wie Zeit, Arbeit, Raum oder technisches Gerät zur Verfügung zu stellen. Im Idealfall entsteht ein dynamischer Markt der Tauschgeschäfte nach dem Prinzip: „Biete Proberaum, suche Lastenrad.“ Dieses experimentelle Wirtschaftsmodell ist die „kokreative Ökonomie“. Sie soll für das Gemeinwohl engagierte Menschen grundabsichern sowie eine nachhaltige Struktur der Wertschätzung und -schöpfung ermöglichen. Dazu setzt die GfaZ in einem Reallabor ab Sommer 2021 mit dem Kernprojekt „Flarity“ auf eine eigene digitale Währung mittels Blockchain-Technologie (siehe Kasten), mit der Ressourcen und Dienstleistungen verrechnet werden.

### Die Währung: „Moki“

Bei Internetwährungen, die auf Blockchain-Technologie basieren, repräsentiert ein „Token“ einen bestimmten Wert. In der experimentellen Ökonomie der GfaZ in Hannover heißt dieser Token nicht etwa Bitcoin, sondern „Moki“. Dieser ist innerhalb des Systems handelbar wie eine ganz normale Währung. Anders als bei normalen Währungen ist allerdings: Der „Moki“ entsteht durch Prozesse „demokratischer Wertschöpfung“, in erster Linie als Grundstundenvergütung für Zusammenarbeit zwischen mindestens zwei Menschen.

Er kann eingesetzt werden, um Angebote aus der Community wie Raum-Ressourcen oder Leihgegenstände aus der Bibliothek der Dinge zu nutzen. Und in einem Crowdfunding-ähnlichen Abstimmungsverfahren wird der „Moki“ auch als Startkapital für neue Projekte zur Verfügung gestellt: Erhalten die Initiatoren beim Voting viele Stimmen für ihr Projekt, bedeutet das entsprechend viele „Moki“. Die technischen Abläufe wurden in die Software „Flarity“ einprogrammiert, sodass wesentliche Teile dieses alternativen Geldschöpfungsprozesses automatisiert sind. Eine weitere Besonderheit des „Moki“: Er hat eine eingebaute Halbwertszeit („Burning Rate“). Durch diesen Wertverfall kann er nicht unendlich angehäuft werden wie herkömmliches Geld, das Spekulanten und Spekulantinnen irgendetwas unproduktiv parken.

### Die Software: „Flarity“

Die für den effizienten und gemeinnützigen Umlauf des „Moki“ notwendige Software heißt Flarity. Sie wurde –

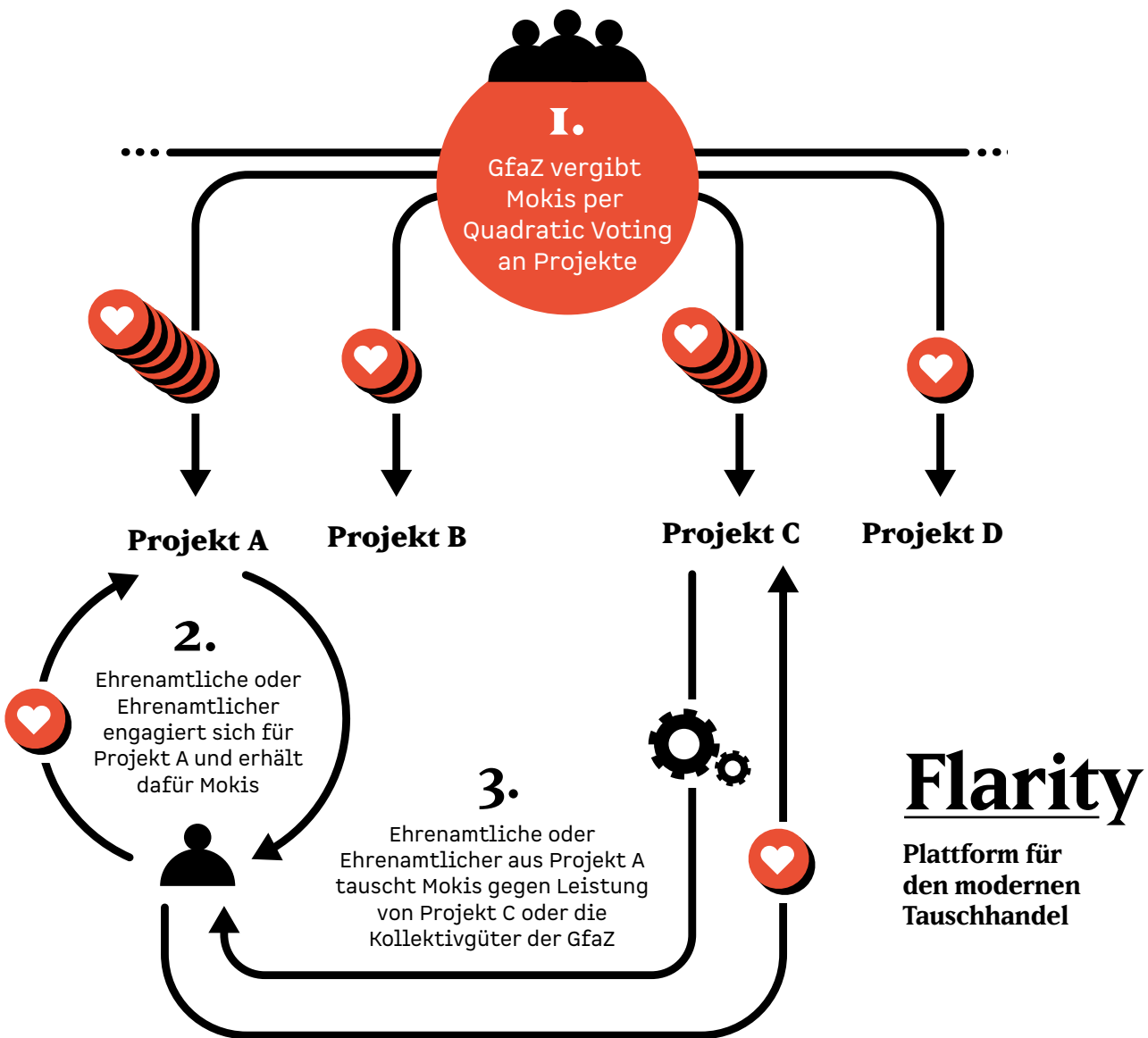
anders als bei bisherigen Blockchain-Projekten – in einem partizipativen Prozess entwickelt, an dem eine möglichst breite und diverse Öffentlichkeit beteiligt war. Flarity ist auch eine Internet-Plattform, ein Marktplatz für Engagierte. Auf diesem virtuellen Marktplatz begegnen sich Nachfrage und Angebot der Community, innovative und gemeinwohlorientierte Projekte erhalten hier direkte Förderung. Aufbewahrt und verwendet wird die Währung mit Hilfe eines „Wallet“, einer digitalen Brieftasche.

### Die kokreative Ökonomie

Das Ziel dieser digitalen Infrastruktur ist es, einen eigenen Währungs- und Wertschöpfungsraum zu schaffen. Dort wird ein Werterhaltungsmittel geschöpft, wann immer Menschen sich bürgerschaftlich engagieren – und nicht, indem eine Bank Kredit vergibt wie bei der klassischen Geldschöpfung.

Bürgerschaftlich Engagierte, zunächst aus der GfaZ und den mit ihr vernetzten Initiativen, erhalten ein solidarisches Einkommen für ihr Engagement. Mit diesem Einkommen haben sie Zugriff auf Dienstleistungen oder Ressourcen, die Akteurinnen und Akteure selbst in die Ökonomie einspeisen.

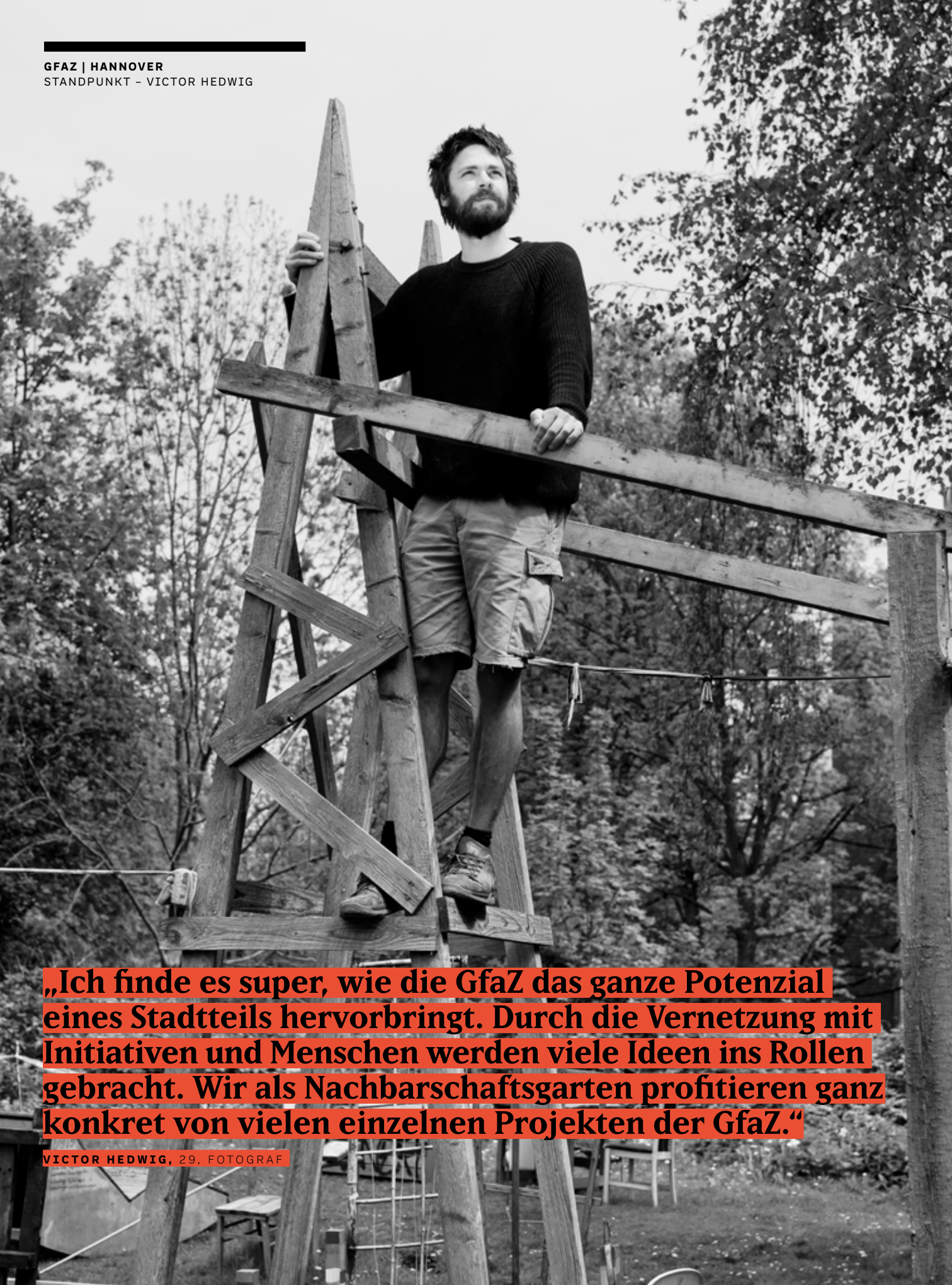
Die kokreative Ökonomie will aber auch Vorbild für andere Anwendungsgebiete sein. Beabsichtigt ist, weitere Anbieter aus den Bereichen regionale Lebensmittel, Wohnraum, Kultur und kommunale Verwaltung zu integrieren. Am Ende steht – so die Hoffnung – eine ganz neue Art des solidarischen und gemeinnützigen Wirtschaftens in immer mehr Zusammenhängen der Landeshauptstadt. ←



**Blockchain-Technologie: Es muss nicht immer Bitcoin sein**

Die technologische Basis der kokreativen Ökonomie ist eine Kryptowährung auf Blockchain-Basis. Weltweit gibt es derzeit mehr als 2.000 Kryptowährungen, die bekannteste ist sicherlich der Bitcoin. Die Blockchain-Technologie ermöglicht eine neue Qualität der Datensicherheit. Mit Hilfe von Verschlüsselungsmechanismen und dezentraler Verwaltung von Datenbanken können Informationen und damit auch Währungseinheiten transparent und gleichzeitig sicher abgelegt werden. Gewährleistet wird die Sicherheit durch Nodes, Netzknotten, die komplexe kryptographische Rechenaufgaben lösen, also die Ver- und Entschlüsselung der Transaktionen bewerkstelligen. Die Vielzahl an Nodes im Verhältnis zu den potenziell möglichen

Transaktionen aber macht das Zahlungsmittel für den Alltag quasi untauglich. Und die Netzwerkstruktur benötigt enorm viel Rechnerleistung und Energie. Um diesen Herausforderungen gerecht zu werden, soll in Hannover ein lokales und überschaubares Server-Netzwerk entstehen, das von den Nutzerinnen und Nutzern selbst verwaltet wird. Das Ziel ist eine vertrauenswürdige Infrastruktur, die wenig Strom verbraucht, schnelle Transaktionen gewährleistet und bedarfsorientiert wachsen kann. Durch direktdemokratische Mechanismen wird sie von allen Nutzerinnen und Nutzern mitbestimmt, was eine hohe Transparenz einschließt. Insgesamt also ein deutlich anderes Bild als beim Bitcoin.



**„Ich finde es super, wie die GfaZ das ganze Potenzial eines Stadtteils hervorbringt. Durch die Vernetzung mit Initiativen und Menschen werden viele Ideen ins Rollen gebracht. Wir als Nachbarschaftsgarten profitieren ganz konkret von vielen einzelnen Projekten der GfaZ.“**



**Das Haus** Königsworther Straße 20 in Hannovers Calenberger Neustadt ist ein mit Stuck und Graffiti verzierter Altbau, unweit der Universität gelegen. In den umliegenden Straßen lebt viel junges, internationales Volk. Gleich neben dem Kiosk an der Straßenecke bietet die „Közo“, wie das Haus im Viertel genannt wird, ein schlauchförmiges Ladenlokal, in dem einst ein Fahrradladen zu Hause war. Nachdem der ausgezogen war, blieb das Lokal etwa ein Jahr lang ungenutzt.

Leerstand? Verschwendung! So dachte sich ein Kreis engagierter Leute aus dem Haus und konzipierte den „Nachbarschaftsladen Közo“ – einen selbstverwalteten Ort, der allen Anwohnenden der Königsworther Straße und ihrer Seitenstraßen offenstehen soll. Für Ausstellungen, Pop-up-Stores, Jam-Sessions, Spieleabende, Yoga oder Gespräche bei einer Tasse Tee.

Im Viertel wurde die Idee begeistert aufgenommen: Über 60 Menschen

aus der Nachbarschaft nahmen Anfang 2019 an den Treffen zur weiteren Planung teil, eine Finanzierung der Mietkosten auf Spendenbasis organisiert. Doch bald merkten die Organisatoren, dass ihr ehrenamtliches Engagement an Kapazitätsgrenzen stieß.

#### Weitermachen nach Corona

Hier kam die GfaZ ins Spiel. Sie verschaffte dem „Közo“ den Status eines Kernprojekts, verbunden mit einer Förderung über einen Zeitraum von sechs Monaten. Eine 450-Euro-Stelle und Zuschüsse für den Ausbau des Raumes sollten helfen, die Startphase bis zur regelmäßigen Nutzung zu meistern. Eine wöchentliche Sprechstunde diente als Anlaufstelle für Menschen, die Ideen und Leben in den Laden bringen wollten.

Spätestens nach dem Ende der massiven Einschränkungen durch die Corona-Pandemie soll das „Közo“ zur kulturellen Bereicherung der Calenber-

ger Neustadt beitragen. „Die neu gestaltete Website, auf der alle Interessierten ihre Programmideen anmelden können, ist schon startklar“, sagt der Künstler und Mitinitiator Sven-Julien Kanclerski. Nach dem Ende des „Social Distancing“ dürfte sich das erweiterte Wohnzimmer dieser Nachbarschaft dann wieder sehr schnell mit Leben füllen. ←●

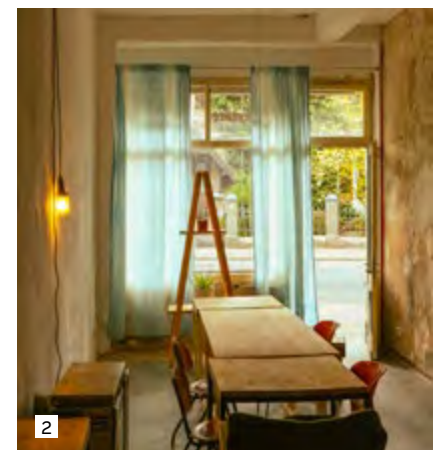




FOTO: MEL WILKEN

### Mobiles Zeichencafé

Gemeinsam Kunst mobil machen und auf die Straße bringen – das war die Idee des Grafikers und Illustrators Mel Wilken, der im „Keller 3“ schon viel Erfahrung mit kreativem gemeinsamem Zeichnen gesammelt hat. Warum also das Angebot nicht per Lastenfahrrad mobil machen? Das mobile Zeichencafé hat alle Materialien an Bord. Als regelmäßiges Angebot, verbunden mit Workshops, kann sich die Idee so im öffentlichen Raum und im Kiez verbreiten.

Wilken und ein Kreis seiner kreativen Freundinnen und Freunde unterstützen die Teilnehmenden bei der zeichnerischen Umsetzung ihrer illustrativen Ideen. Und die Ergebnisse? Werden gleich vor Ort ausgestellt. Das Angebot ist für alle Interessierten kostenlos. Wenn das Lastenfahrrad nicht gerade für die Aktion genutzt wird, steht es den „Kreativnetzwerken“ zur Verfügung, sodass Ausstellungen aufgebaut und Materialien transportiert werden können.

**Förderhöhe GfaZ: 1700 Euro**

### Von der GfaZ geförderte Projekte

## Vier von vierzehn

Die GfaZ arbeitet in erster Linie an einer Infrastruktur, die Gemeingüter und Engagement im Quartier fördert. Mit dem „Fonds für Außerordentliches“ unterstützt sie ausgewählte Projekte jedoch auch direkt finanziell. Insgesamt 15.000 Euro standen in der ersten Förderrunde im August 2020 für Projektideen bereit. Bei der Abstimmung mittels Quadratic Voting (siehe S. 116) wurden vierzehn Projekte und Aktionen ausgewählt, von denen wir hier vier vorstellen. Die nächste Förderrunde des Fonds ist bereits in Planung.

## Soziale Kiste

In einer Baulücke hat sich eine Hannoveraner Nachbarschaft eine grüne Oase mitten im Kiez geschaffen. Hier im „Nachbarschaftsgarten“ trifft man sich, verbringt freie Zeit, klimpert auf der Gitarre, arbeitet am Laptop oder spielt Badminton. Die „Soziale Kiste“ soll diese Entwicklung weiter vorantreiben. Dank der Förderung durch den „Fonds für Außerordentliches“ konnte beim gemeinsamen „Bau-Tag“ eine solide Box gezimmert und mit Dingen gefüllt werden, die aus einem einfachen Behälter eine „soziale Kiste“ machen: eine Gitarre, Jonglierbälle, Schachbrett, Diabolo und vieles mehr.

Die Kiste steht mit einem Zahlenschloss gesichert im Garten. Den Code zum Schloss gibt die Nachbarschaft aber vertrauensvoll an alle Baulücken-Genießer weiter. Die dunkle und nasse Jahreshälfte und die Einschränkungen durch Corona haben zwar dafür gesorgt, dass bei der praktischen Nutzung der sozialen Kiste noch Luft nach oben ist – aber nach jedem Winter folgt ja wieder ein Sommer. Die Kiste jedenfalls ist gut sortiert und wartet nur darauf, durchwühlt zu werden.

**Förderhöhe GfaZ: 550 Euro**



FOTO: JUDITH HÜBNER

## RUFWEITE – dein Nachbarschaftsmagazin

Die Redaktion des Nachbarschaftsmagazins RUFWEITE besteht aus einer Wohngemeinschaft junger Leute in der Calenberger Neustadt. RUFWEITE trat mit der Idee an, die räumliche Trennung von Menschen gerade in Zeiten von Corona zu überwinden. Das Magazin lebt auch in Zeiten des „Social Distancing“ von gemeinschaftlichem Engagement, von Berichten und Geschichten aus der näheren und weiteren Umgebung. Zum Medienangebot gehören auch eine Brieffreundschaftsbörse sowie ein Teil-Basar für Gegenstände oder auch Hilfestellungen.

Die Website und die gedruckte Erstausgabe hatte das Redaktionsteam bereits aus eigener Kraft realisiert – vor allem aber mit Hilfe der kreativen Beiträge zahlreicher Nachbarinnen und Nachbarn im Quartier. Um auch eine zweite, von 200 auf 500 Exemplare vergrößerte Druckauflage stemmen zu können, erlangte die Redaktion die Förderung durch den „Fonds für Außerordentliches“ der GfaZ. Die Nummer 2 der RUFWEITE wird in ausgewählten Läden und Einrichtungen in Linden, der Calenberger Neustadt und der Nordstadt erhältlich sein.

**Förderhöhe GfaZ: 800 Euro**

**Website: [rufweite-magazin.de](http://rufweite-magazin.de)**

## Ideenpicknick Lichtenbergkreisel

In der Regel fährt man nur um ihn herum: Der Lichtenbergkreisel in Hannover-Linden ist eine hübsche Grünfläche, in deren Mitte ein majestätischer Kastanienbaum steht. Nett anzusehen, doch kaum genutzt. Am 4. Oktober 2020 aber füllte sich der Rasen mit Menschen. Picknickdecken wurden ausgebreitet, ein Verpflegungszelt und eine Ideen-Pinnwand aufgestellt. Für einen Tag wurde der Verkehrsknoten zum Begegnungsort – unter Einhaltung der im Herbst 2020 geltenden Corona-Abstandsregeln natürlich.

Im Lauf des Nachmittags füllte sich die Pinnwand mit Zetteln, auf denen Anwohnerinnen und Anwohner Ideen für die Gestaltung, Begrünung und Belebung des Viertels notiert hatten. Die vielleicht ungewöhnlichste Anregung kam vom neunjährigen Paul: „1.000 Meerschweinchen halten und gemeinschaftlich versorgen.“ Bei Auswertungs- und Folgetreffen wollen Menschen und Vereine aus dem Umfeld des Lichtenbergkreisels nun schrittweise über die Realisierbarkeit der besten Ideen beraten – möglichst bis hin zur tatsächlichen, gemeinschaftlichen Realisierung.

**Förderhöhe GfaZ: 1600 Euro**



FOTO: HASSAN MAHRANZADEH

## Quadratic Voting

# Mehr als nur Ja oder Nein

**Grundidee** für den „Fonds für Außerordentliches“ (FFA, siehe S. 114) war eine leicht zugängliche Förderstruktur. Jeder Hannoveraner und jede Hannoveranerin konnte sich auf der einfach gestalteten Internetplattform Flarity (siehe S. 110) ein Profil einrichten, um eine Projektidee zu präsentieren. Dort war sie dann sieben Tage lang zur Abstimmung freigegeben.

Anders als bei den meisten Fondern wird beim „Fonds für Außerordentliches“ nicht von einem kleinen Gremium, sondern einer großen Gruppe über die Mittelverwendung entschieden. Bei der ersten Förderrunde im August 2020 stimmten rund 50 Vereinsmitglieder der GfaZ über die

Projektideen ab, die von Initiativen, Vereinen oder Einzelpersonen vorgestellt wurden. Der Abstimmungsmechanismus war dabei ebenso ungewöhnlich wie sein Name: Quadratic Voting.

Statt wie üblich nur „Ja“ oder „Nein“ zu signalisieren, repräsentiert beim Quadratic Voting jede Stimme einen festen Geldwert, in diesem Fall 50 Euro. Alle Abstimmenden können mehrere Stimmen abgeben, um so zum Ausdruck zu bringen, in welchem Maß sie ein Projekt förderungswürdiger finden als ein anderes. Das Quadratic Voting – „quadrierendes Abstimmen“ – soll dabei für Transparenz und Genauigkeit sorgen. Jede Entscheiderin und jeder Entscheider hat zu Beginn dieselbe

„Voting Power“: 100 Punkte. Die erste Stimme für ein Projekt kostet nur einen Punkt. Jede zusätzliche Stimme für dasselbe Projekt allerdings wird im Verhältnis „zum Quadrat“ teurer.

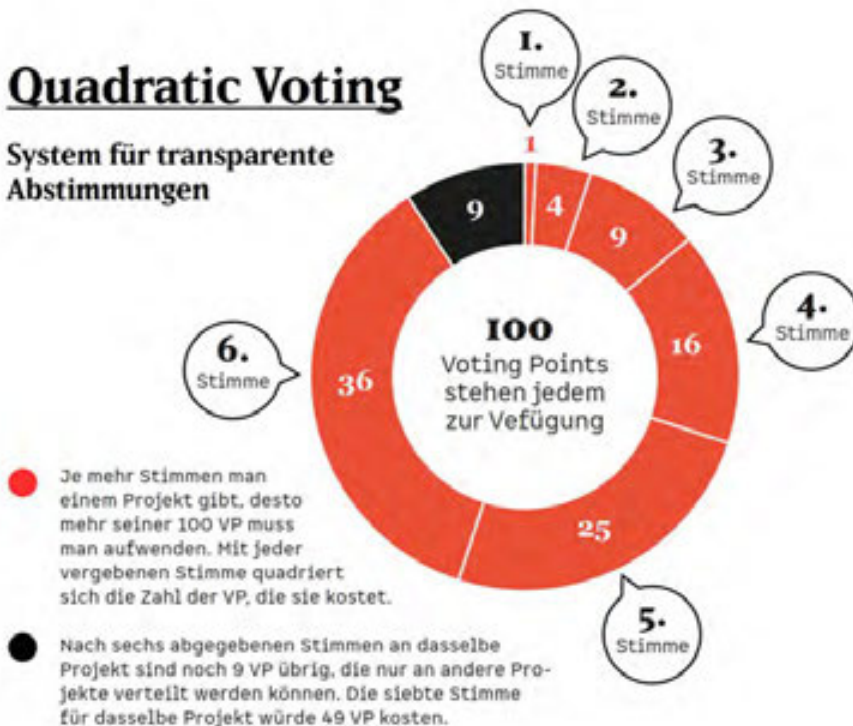
Mehr als je sechs Stimmen im Gesamtwert von  $6 \times 50 = 300$  Euro können die Abstimmenden also nicht an das eigene Lieblingsprojekt vergeben. Die übrigen 9 Punkte müssten dann auf andere verteilt werden. Anstatt leichtfertig alle Punkte einem einzigen Lieblingsprojekt zuzuschauen, wird man beim „Quadratic Voting“ gründlich überlegen, ob und warum man sich diesen teuren Luxus leisten will. Die Endsummen der Punkte spiegeln dann, so die Befürworter, transparenter und ehrlicher die Verteilung der Präferenzen wider.

„Wir folgen mit diesem Modell einer internationalen Debatte rund um das Thema Abstimmung“, so die GfaZ. „Diese Debatte ist oft sehr theoretisch und oftmals geprägt von mathematischen Argumenten. Wir glauben, dass es das Beste ist, Dinge einfach mal auszuprobieren und mit den gesammelten Erfahrungen die Systematik weiter anzupassen.“ GfaZ-Vorstand Tomasz Lachmann ist nach dem ersten Praxistest zufrieden: „Mit dem Verfahren haben wir beim ‚Fonds für Außerordentliches‘ gute Erfahrungen gemacht.“

Quadratic Voting soll daher auch zur Grundlage werden, um sich zukünftig über Flarity Projektfördermittel in Form von Moki, der virtuellen Währung, im ökonomischen Reallabor einer Sharing Economy organisieren zu können. Mit Moki werden dann Engagierte entlohnt und Ressourcen entliehen, die das Projekt voranbringen.

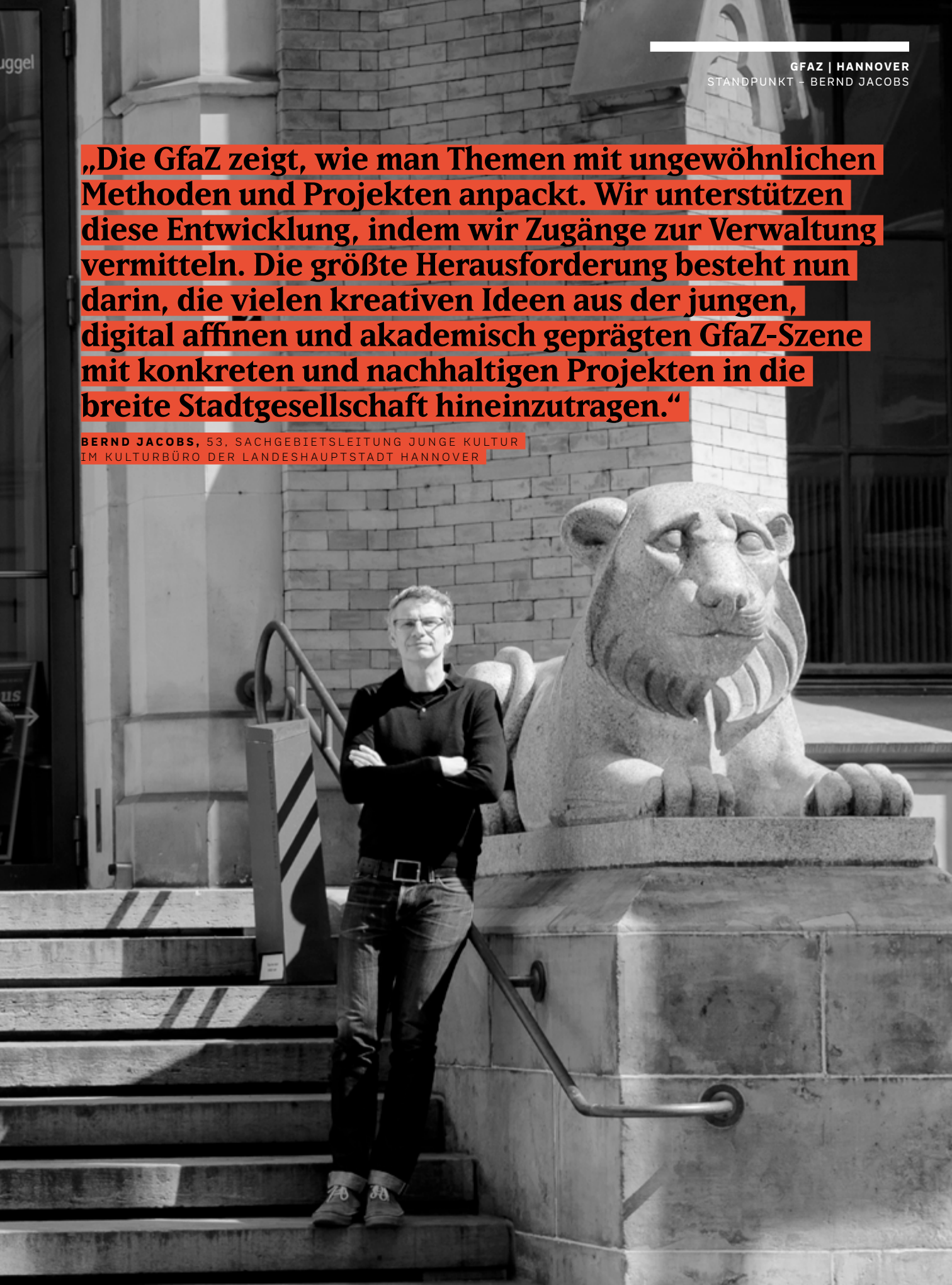
## Quadratic Voting

### System für transparente Abstimmungen



**„Die GfaZ zeigt, wie man Themen mit ungewöhnlichen Methoden und Projekten anpackt. Wir unterstützen diese Entwicklung, indem wir Zugänge zur Verwaltung vermitteln. Die größte Herausforderung besteht nun darin, die vielen kreativen Ideen aus der jungen, digital affinen und akademisch geprägten GfaZ-Szene mit konkreten und nachhaltigen Projekten in die breite Stadtgesellschaft hineinzutragen.“**

**BERND JACOBS, 53, SACHGEBIETSLEITUNG JUNGE KULTUR  
IM KULTURBÜRO DER LANDESHAUPTSTADT HANNOVER**







## **„Unsere Grundidee war richtig“**

Maria Heidemann, Projektkoordinatorin in der Geschäftsstelle der GfaZ, und Vorstand Tomasz Lachmann über die Erkenntnisse aus drei turbulenten Jahren

### **Frau Heidemann, Herr Lachmann, war es eine gute Idee, mit weniger als 700.000 Euro Fördergeld halb Hannover verändern zu wollen?**

**Lachmann:** Unsere Grundidee war richtig. Wir selbst wollten von dem Geld ja gar nicht halb Hannover verändern. Wir wollten nur, dass Leute, die halb Hannover verändern wollen, dies effektiver tun können. Und dieser Herausforderung haben wir uns gewidmet.

**Heidemann:** Richtig war auch zunächst mal dieser Zusammenschluss der Initiativen zur GfaZ, davon waren alle begeistert und sind es nach wie vor. Das zeigt, dass die Daseinsberechtigung dieser Gesellschaft durchaus besteht. Im Grundsatz gut waren auch die ganzen gemeinschaftlichen Entscheidungen über Schaffung und Umsetzung von Pilotprojekten. Es war richtig, dass die Auswahl da breit gestreut wurde.

### **Ist es Ihnen gelungen, mit den Kernprojekten eine größere Stadtöffentlichkeit zu erreichen und mit der GfaZ in Kontakt zu bringen?**

**Lachmann:** Man kann das besser machen, klar. Wenn man sich für drei Jahre einen guten Plan macht und dafür eine logische Erzählung entwickelt, die noch Platz für Schritte nach links und rechts lässt. Dass wir gestolpert sind, kommt ja dadurch, dass wir noch nicht die Infrastruktur fertig hatten, um all die geplanten Möglichkeiten auch wirklich bieten zu können.

**Heidemann:** Ein weiterhin offenes Spannungsfeld für mich ist das zwischen Ehrenamt und Hauptamt in der GfaZ. Ist eine Vereinsstruktur, in der das Ehrenamt dominiert, das Richtige für uns? Es könnte ja sein, dass das bezahlte Kernteam den Ehrenamtlichen die Motivation nimmt. Da müsste man noch tiefer reinschauen bei der Verstetigung.

### **Haben Sie vielleicht selbst zu viel Bürokratie produziert?**

**Heidemann:** Es sollte ja innerhalb der GfaZ eine Förderstruktur für Projekte geschaffen werden. Dabei hat man beispielsweise das komplexe Berichtswesen des BBSR kopiert. Da hätte man definitiv mit einem agileren Projektmanagement reingehen können.

**Lachmann:** Ja, da hat man sich zu viel von der Kommunikation mit dem BBSR abgeschaut. Hier müssen wir regelmäßig Berichte verfassen. Aber wenn wir das auch innerhalb der GfaZ machen, dann läuft das etwa beim Raumwagen so: Ach, habt ihr nicht fertiggekriegt? Na gut, wir sehen uns in einem halben Jahr wieder, schreibt zwischenzeitlich mal einen Bericht! So kommt man nicht voran.

**Heidemann:** Auch der Kontakt zur Stadtverwaltung ist ein wenig liegengeblieben, darüber herrscht auf Behördenseite ein wenig Unmut. Für die Verwaltung stellt es sich wohl so dar: „Wir hatten mal Kontakt zu den Aktiven, aber dann riss das ab, und wir haben nie wieder was gehört.“ Es ist aber wichtig für die Zukunft der GfaZ, dass wir einen guten Draht haben, deshalb aktiviere ich den jetzt wieder.

**Lachmann:** Wobei man die Verantwortung für den abgerissenen Kontakt auch genau andersherum sehen könnte.

### **Was wird am Ende der bleibende Nutzen aus diesen drei Jahren für Hannover sein?**

**Heidemann:** Am Ende steht hier eine richtig fette Plattform für Gegenstände und Räume, mit der Initiativen sich vernetzen und als Anbieter etwas verdienen können. Der Austausch zwischen den Initiativen wird dadurch viel besser. Und mit der GfaZ wird man ein gemeinsames Sprachrohr, einen besseren Draht zur Stadt haben. Daraus sollen dann immer wieder neue Projekte entstehen.

**Lachmann:** Der Bedarf ist ja echt, den gibt es wirklich. Wir müssen jetzt liefern, und das tun wir. Dann geht es in die ökonomische Verstetigung. Auch da bin ich zuversichtlich. Die Grundidee ist, dass die profitablen Projekte zukünftig die anderen quersubventionieren.

### **Herr Lachmann, Sie waren von Anfang an dabei. Würden Sie sich das von A bis Z noch mal antun?**

**Lachmann:** Sofort! Natürlich war immer wieder auch Frust im Spiel, auf vielen Seiten. Das ist aber, glaube ich, ganz normal in solchen Prozessen. Aber ich glaube fest an den Mehrwert, den wir schaffen. Und ich bin sehr gespannt, wie das in der Praxis funktioniert, wenn alles fertig ist. ←●

## **LEARNINGS**

### **Was hat sich bewährt?**

Obwohl sie am Gemeinwohl arbeiten, fehlt zivilgesellschaftlichen Initiativen oft eine gemeinsame Stimme. Die GfaZ als Plattform vernetzt und hilft beim Austausch. Das Konzept des Resource Hub und der Software Flarity als digitales Rückgrat einer Sharing Economy. Die Bibliothek der Dinge zur Ausleihe von Werkzeug und Material. Der Raumwagen als mobile, temporäre Architektur (trotz Konstruktionspanne).

### **Wo muss optimiert werden?**

Effektiveres Projektmanagement. Fokus auf „Dinge erreichen“ statt „Dinge diskutieren“. Digitale Kommunikationsstrukturen innerhalb der GfaZ. Das Gemeinschaftsgefühl insgesamt.

### **Beratungsangebote:**

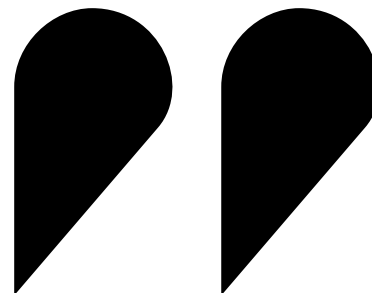
Die Erfahrungen beim Aufbau der Infrastruktur für die gemeinsame Nutzung von Projektressourcen könnten durch die GfaZ in Beratungsangebote für andere Communities und Städte übertragen werden.

GEMEINSAM  
STARK.

# Jenseits von Staat oder Markt

Wer Stadt mitgestalten will,  
muss in der Lage sein,  
Ressourcen selbständig zu  
verwalten. Zur Bedeutung von  
„Urban Commons“ für die  
Transformation der Stadt.

Von **Mary Dellenbaugh-Losse**



Wer sich mit den Themen der gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung befasst, wird dem Begriff der „Commons“ (dt. „Allmende“) begegnet sein. Die Commons und die dahinterliegenden sozialen und gesellschaftlichen Bewegungen sind nicht neu, erfahren jedoch seit circa drei Jahrzehnten eine deutliche Renaissance. Ich möchte kurz auf die Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Commons eingehen und beleuchten, wie diese in den Pilotquartieren „Stadt gemeinsam gestalten!“ einen neuen Ausdruck finden.

Der Begriff „Commons“ hat seinen Ursprung in der Subsistenzwirtschaft des Feudalismus. Die Allmenden im eigentlichen Sinne waren gemeinsam verwendete und verwaltete Weiden, auf denen alle berechtigten Hirten (die „Commoners“) ihre Tiere umsonst grasen lassen durften. Da die Tragfähigkeit der Allmende das Überleben der Anrainer bestimmt, sind diese darauf angewiesen, dieses kostbare Gut sorgsam zu verwalten und zu pflegen. Hier finden wir schon die Züge des in die Gegenwart übertragenen Konzeptes der Commons wieder: Selbstverwaltung sowie eine gemeinschaftliche, nachhaltige und nichtkommerzielle Nutzung.

Springen wir in die jüngste Vergangenheit: Der Begriff der Commons erfährt eine Wiederentdeckung, zuerst durch Elinor Ostrom, die den Nobelpreis für Ökonomie für ihre bahnbrechende Arbeit zu Regeln für die nachhaltige Nutzung gemeinsamer Ressourcen wie Fischbeständen erhalten hat. Ihre Arbeit zeigt deutlich, wie wichtig Vertrauen, etabliertes Konfliktmanagement und die Selbstwirksamkeit von Commonern, Regeln selber zu gestalten, für gut funktionierende und nachhaltig verwaltete Commons sind. Um die Jahrtausendwende entdecken auch die Sozial- und Politikwissenschaft diesen Begriff für sich und übertragen das Verständnis von geteilten und lebensnotwendigen Gütern auf diverse neue Ressourcenarten, von Open-Source-Software bis hin zu Genen. Gleichzeitig findet eine neue Konzeptualisierung bestehender sowie neuartiger Ressourcen, Räume und Infrastrukturen als entweder kommunal oder notwendig für ein würdiges Leben statt. So wird das Konzept der Commons beispielsweise in der „Recht auf Stadt“-Bewegung aufgenommen, die öffentliche Räume wie Straßen und





FOTO: ROBERT FUNKE

#### ZUR PERSON

**DR. MARY DELLENBAUGH-LOSSE** ist freiberufliche Beraterin und Autorin mit dem Schwerpunkt soziale Inklusion, Bürgerbeteiligung und Gender ([urban-policy.com](http://urban-policy.com)). Sie hat zwei Bücher zu Urban Commons als Koautorin mitverfasst, darunter das „Urban Commons Cookbook“ (2020) mit Nicole de Vries und Nils-Eyk Zimmermann. Seit 2019 arbeitet sie als Lead-Expertin für das EU-Förderprogramm URBACT, wo ihre Schwerpunkte aktuell die Gleichstellung in der Stadtpolitik und digitale Partizipationsformate sind.

Plätze als unentbehrliche Freiräume des gesellschaftlichen Zusammenlebens und der politischen Auseinandersetzung neu konzipiert.

Kommen wir nun in die Gegenwart, in die großen und kleinen Städte Europas, in denen die Themen der gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung neue Aufmerksamkeit genießen und diverseste Projekte neue Arten der Zusammenarbeit, Kooperation und Ressourcenverwaltung ausprobieren. Aus dieser Gemengelage entsteht ein neuer, doch sehr moderner Begriff: die Urban Commons, jene städtischen Ressourcen, die gemeinschaftlich und nichtkommerziell von Nutzern getragen und verwaltet werden. Diese soziale Innovation wird durch die auffällige Zunahme an Begriffen wie „gemeinwohlorientiert“, „genossenschaftlich“, „Gemeinschafts-“, „kommunal“ und „koproduziert“ deutlich und reicht in Komplexität und Formalitätsgrad von Volksentscheiden für die Rekommunalisierung städtischer Infrastrukturen wie Wasser- und Stromleitungen bis hin zu kleinen Gemeinschaftsgärten auf ungenutzten Brachflächen. Dass diese vielfältigen Bewegungen und Projekte zum gleichen Zeitpunkt entstanden sind, ist aber kein Zufall, sondern vielmehr die differenzierte Antwort auf verschiedene Strömungen, die unsere Städte seit den 1980er und 1990er Jahren maßgeblich beeinflussen: Privatisierung, Kommerzialisierung, innerstädtische Mietpreissteigerungen sowie der Verlust unbebauter Flächen, die als Pionier- und Innovationsflächen fungiert haben. Diesen sichtbaren und spürbaren Verlusten entsprangen ein neues Verständnis urbaner Ressourcen jenseits von Staat und Markt sowie der Wunsch einiger Stadtbewohner, sowohl mehr Entscheidungsmacht über lebenswichtige Räume, Ressourcen und Infrastrukturen zu haben als auch den uneingeschränkten und kostengünstigen Zugang zu diesen Räumen, Ressourcen und Infrastrukturen zu sichern.

Es gibt gegenwärtig zahlreiche Beispiele von Projekten, denen die essenziellen Anteile der Commons innewohnen, selbst wenn sie sich selbst nicht als solche beschreiben. Vereint werden diese Projekte durch das Commoning, eben diesen o.g. gemeinschaftlichen und nichtkommerziellen Aushandlungsprozess. Und dieser ist nicht ohne. Es braucht

# „Stadtbewohner von Madrid bis Berlin stellen sich die Frage: Wie wollen wir zusammenleben?“

nämlich viel Zeit und Diskussion, um ein gemeinsames Regelwerk auszuloten. Der Prozess zeigt sich zudem oft komplex und auch iterativ. So gehen Projekte häufig zwei Schritte vorwärts, um doch noch mal einen Schritt zurückzugehen. Denn es geht um Fairness – wer wie wann zu welchem Grad den gemeinsamen Garten nutzen darf –, aber auch, wie Entscheidungen getroffen und Sanktionen erhoben werden, falls die Regeln doch nicht befolgt werden. Es geht auch häufig um neue Konzeptionen der Ressourcennutzung (z. B. teilen statt besitzen), oft verbunden mit den sozialökologischen Wertvorstellungen der Mittragenden. Hinter all diesen Aktivitäten steckt ein enorm hoher Bedarf an offener Kommunikation – um das Alltägliche im Projekt zu meistern, um Änderungen zu bereden, um Konflikte zu meiden und zu managen und um Wachstumsprozesse zu steuern. Letzteres zeigt sich als die größte Hürde für Urban-Commons-Projekte – der Sprung vom kleinen informellen Projekt zum etablierten Projekt, Umzüge in größere oder andere Räume, strukturelle Anpassungen an Wachstum, Anpassungen an Änderungen aus dem politischen oder legalen Umfeld und so weiter.

Wie im Historischen geht es ums Überleben, sowohl individuell als auch gesellschaftlich, nun aber vor dem Hintergrund fortgeschrittener Deindustrialisierung, jahrelanger unternehmerischer und neoliberaler Stadtentwicklungskonzepte und deren sozioökonomischen und räumlichen Folgen. Stadtbewohner von Madrid bis Berlin stellen sich die Frage: Wie wollen wir zusammenleben? Wie können wir Projekte gründen, die unsere sozialen, ökologischen und ökonomischen Wertvorstellungen vereinen? Und wie können wir der Vereinsamung und Fragmentierung in unseren Quartieren entgegenwirken?

So ein Beispiel ist auch die „Gesellschaft für außerordentliche Zusammenarbeit“ (GfaZ) aus Hannover. Wie anderen städtischen Commons-Projekten geht es dem Projektträger darum, eine Struktur zu kreieren, die auf die vorgefundenen Tatsachen kreativ und innovativ reagiert. In dieser Aufgabe funktioniert sie einmal als Kommunikations- und Förderplattform, die die Synergien und Zusammenarbeit zwischen Projekten aus dem Quartier unterstützt, als auch als Be-

treiber von Club-Commons, also Gemeingütern, die zunächst einer festen Gruppe von Mitgliedern zur Verfügung stehen – später vielleicht für das ganze Quartier.

Gerade durch diese Differenzierung zwischen Commons und Club-Commons wird auch deutlich, welche Spannungen gemeinwohlorientierte Projekte in Städten mit sich bringen. Der ethische Wunsch nach Offenheit und Zugang für alle steht oft der Anforderung einer nachhaltigen Nutzung begrenzter Ressourcen gegenüber. Und wo zeichnet man die Grenze einer urbanen Gemeinschaft, wenn diese auch von häufigen Fluktuationen gekennzeichnet ist? Lobenswert ist vor allen Dingen der Versuch der „GfaZ“, zahlreiche diverse Initiativen und gemeinwohlorientierte Organisationen zusammenzuführen, denn durch die Vernetzung und intensive Kooperation kann gemeinsam an tragbaren Lösungen gearbeitet werden. Und das ist nicht nur ein Gewinn für die Mitglieder der „GfaZ“, sondern auch für die Stadt Hannover und alle, die dieses Projekt zu Recht nachahmen. ←●

## LITERATURHINWEISE

Mary Dellenbaugh, Markus Kip, Majken Bieniok, Agnes Katharina Müller, Martin Schwegmann (Hg.), *Urban Commons: Moving Beyond State and Market*, Birkhäuser Verlag, 2015.

Mary Dellenbaugh-Losse, Nils-Eyk Zimmermann, Nicole de Vries, *The Urban Commons Cookbook: Strategies and Insights for Creating and Maintaining Urban Commons*, 2020.



FOTO: ARISTIDIS SCHNELZER

Maria Heidemann,  
Projektkoordinatorin der GfaZ

## „Städte sind ein riesiges Labor aus Versuch und Irrtum, Fehlschlag und Erfolg, im Städtebau und in der Stadtplanung.“

JANE JACOBS

**Herausgeber:** Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR), Deichmanns Aue 31–37, 53179 Bonn

**Wissenschaftliche Begleitung:** Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, Referat RS 2 „Stadtentwicklung“, Stephan Willinger, Lisa Schopp, stephan.willinger@bbr.bund.de

**Begleitung im Bundesministerium:** Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat, Referat SW I 1

**Auftragnehmer und Autoren:**

**Auftragnehmer:** Behnken, Becker + Partner GbR, Hohe Bleichen 24, 20354 Hamburg

**Autoren:** Andreas Beerlage, Mary Dellenbaugh-Losse, Oliver Driesen, Saskia Hebert, Lisa Kräher, Rainer Müller, Olaf Schnur, Lisa Schopp, Harald Welzer, Stephan Willinger

**Redaktion:**

**Redaktion:** Behnken, Becker + Partner (Mathias Becker, Andreas Beerlage, Wolfgang Behnken, Oliver Driesen, Lisa Kräher, Rainer Müller)

**Lektorat:** Andreas Feßer

**Stand:** August 2021

**Gestaltung:**

**Art-Direktion und Design:** Wolfgang Behnken, Alexandra von Béry, Sandra Sodemann

**Illustration/Infografik:** Alexandra von Béry: S. 40, 41, 94, 95, 144, 145, 194, 195, 226/227; Jelka Lerche: S. 22, 76, 111, 116, 128, 178; Niklas Kühlenborg: S. 105; Philipp Mechsner: Titel, S. 2/3, 12, 18/19, 68, 72/73, 120, 124/125, 170, 174/175, 220, 224/225, 234; Pia Schulze: S. 151

**Fotografen:** Martin Albermann, Aristidis Schnelzer, Jana Margarete Schuler, Magdalena Vidovic

**Lithografie:** Alexander Langenhagen (Edelweiss Publish)

**Druck:** Gutenberg Beuys Feindruckerei GmbH

**Bestellungen:** nationale-stadtentwicklungspolitik@bbr.bund.de, Stichwort: Pilotquartiere

**Bildnachweis:** akg/North Wind Picture Archives: 101; Martin Albermann: S. 4, 16, 24–39, 42, 44–61, 63–66; AdobeStock: S. 40, 94, 144, 194; Duygu Atceken: S. 230; Tristan Biere: S. 233; Bilder und Bärte: S. 147; Chancen e.V.: S. 165; Jonas Dengler: Klapper hinten; Miguel Ferraz: Titel, Klapper hinten; Robert Funke: S. 122; Benjamin Grudzinski: S. 106; Hansaforum/Pressebilder: S. 160, 161, 164, 166, 167; Julia Hendrysiak: S. 213; Michael Holz: Klapper hinten; China Hopson: S. 105; Judith Hübner: S. 115; Julia Iwen: Klapper hinten; Linus Kempa: Klapper hinten; Lisa Kräher: S. 197; Sandra Kühnapfel: S. 14; Simona Leyzerovich: S. 200; Sebastian Lock: S. 202; Anthony Lowe: S. 43; Hassan Mahramzadeh: S. 115; Julian Martitz: S. 104, 106; Malina Mauthe: S. 172; Verena Meyer: S. 162; Achim Multhaupt: Klapper hinten; Katrin Oberg: S. 153; Privat: S. 105, 233, Klapper hinten; Kilian Reil: S. 198; Elisa Marie Rose: Klapper hinten; Aristidis Schnelzer: S. 4, 8, 78–93, 96, 99, 100, 102, 103, 107–113, 115–118, Klapper hinten; Jana Margarete Schuler: S. 4, 180–193, 196, 199, 201, 203–207, 209–212, 214–218; Claudia Schuller: S. 208; Jens Steingässer: S. 236; Stocksy: S. 40; Jens Paul Taubert: S. 62; Magdalena Vidovic: S. 4, 130–143, 146, 149–152, 154–159, 163, 168; Anja Weber: S. 222; Mel Wilken: S. 114; Elisa Wrobel: S. 70; Günther Wittmann: Klapper hinten

**Nachdruck und Vervielfältigung:** Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit genauer Quellenangabe gestattet. Bitte senden Sie uns zwei Belegexemplare zu.

Der Herausgeber übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit, die Genauigkeit und Vollständigkeit der Angaben sowie für die Beachtung privater Rechte Dritter. Die geäußerten Ansichten und Meinungen müssen nicht mit denen des Herausgebers übereinstimmen.